

2 | 2017

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden »An Bröl und Wiehl«



Reform[ation]

»WIE BEKOMME ICH
EINEN GNÄDIGEN GOTT?«

Über Luthers
Rechtfertigungslehre

KETZER ODER
HEILIGER?

Das katholische
Lutherbild

WAS SOLL SICH IN UND
AN DER KIRCHE ÄNDERN?

Umfrage in unserem
Seelsorgebereich

fünfkant

Magazin der katholischen Gemeinden An Bröl und Wiehl



- 02 **Auf ein Wort:** Reformation – eine bleibende Aufgabe und Herausforderung
- 04 **Sola Scriptura** – Allein durch die Schrift
- 06 **»...die Seele aus dem Fegfeuer springt«** – Die Lehre vom Ablass
- 08 **Luthers Rechtfertigungslehre** – Wie sehen wir sie heute?
- 10 **Das Priestertum aller Gläubigen** – Amtsverständnis bei Kirchen und Freikirchen
- 12 **Reformation** – Was bedeutet sie heute für mich?
- 14 **Eine Frau der Reformation** – Katharina Zell
- 15 **Der Ablass aus katholischer Sicht**
- 16 **Luther** – Ketzer oder Heiliger?
- 18 **Papst Franziskus** – ein Reformierender?
- 20 **Die Bedeutung der Reformation für die katholische Kirche**
- 22 **... damit sie eins sind wie wir! (Joh 17,11)**
- 24 **Das Weibliche fehlt** – Heiße Eisen: Frauenpriestertum – Zölibat
- 26 **Rückblick und Perspektiven** – 50 Jahre Priester im Erzbistum Köln
- 28 **Umfrage:** Was soll sich in und an der Kirche ändern?
- 30 **Kehrt um!** Jesus Christ first!
- 31 **»Amoris laetitia«** – Die Freude der Liebe ...
- 32 **Unmöglich und vergessen?** – Das II. Vatikanische Konzil
- 35 **Kirche im Wandel** – Gottes oder Kirchenkrise?
- 38 **Leitende Pfarrer erhalten mehr Freiraum**
- 39 **Aktuelles und Veranstaltungen**
- 42 **Gottesdienste und Termine**
- 45 **Impressum und Quellennachweis**



Reform [ation]

Liebe Leserinnen und Leser!

Ich bin nicht perfekt, wir alle sind nicht perfekt und so wirkt sich das auch auf die Kirche aus – damals und heute.

Zahlreiche Fehlentwicklungen und kirchliche Missstände führten zu Protesten. Martin Luthers Schriften von großer Ausdruckskraft verbreiteten sich – auch durch die neue Druckkunst – schnell im christlichen Abendland. Sturheit und Überheblichkeit führten dazu, dass dringend nötige Reformen in der Kirche unterblieben. Die Glaubensbewegung des 16. Jh. führte schließlich zur Bildung der evangelischen Kirchen und Abspaltung von der katholischen Kirche. Die vielen – auch kriegerischen –

Auseinandersetzungen fasst die Geschichte letztlich unter dem Begriff der Reformation zusammen. Anlässlich des 500. Jubiläums von Martin Luthers Thesenanschlag befasst sich dieses Heft in etlichen Artikeln mit der Reformation. Auch der Wortteil »Reform« kommt nicht zu kurz – Reformen, die eine zeitgemäße Neuanpassung erfordern würden. Dazu auch Gedanken/Wünsche aus einer Umfrage in den Gemeinden unseres SB zur Frage: »Was muss sich an und in der Kirche ändern?«.

Letztlich muss sich aber jeder selbst fragen: »Was kann ich tun zur Belebung der Gemeinde, der Glaubensgemein-

schaft? Welche Talente kann ich einbringen? Wie kann ich anpacken, mithelfen, organisieren, unterstützen, aktiv mitmachen – vielleicht nur anwesend sein?« In der Rechtsprechung gibt es den Begriff der »Bringschuld«, die solche Aussagen wie »es ist nichts los, es ist langweilig, das interessiert mich nicht« entlarven.

Das Redaktionsteam wünscht Ihnen eine erholsame, erlebnisreiche Urlaubs- und Ferienzeit und eine anregende Lektüre mit dem neuen »fünfkant« über Reformation und Reformen.

Marianne Röhrig

Auf ein Wort:
Reformation –
 eine bleibende Aufgabe
 und Herausforderung

▮ **Liebe Leserinnen und Leser!**

Die evangelische Christenheit feiert in diesem Jahr den Beginn der Reformation vor 500 Jahren. Als katholischer Christ denkt man an dieses Ereignis mit gemischten Gefühlen. Einerseits muss man die wertvollen Anstöße zur Erneuerung des Glaubenslebens sehen, die besonders von Martin Luther ausgegangen sind. Andererseits sind wir sehr traurig, denn das Geschehen der Reformation hat – teilweise jahrhundertlang – zu schrecklichen Konfessionskriegen und einer unheilvollen Spaltung der Kirche geführt, die viel persönliches Leid nach sich zog.

Dennoch überwiegt natürlich das Positive, denn die Reformation vor 500 Jahren prägte das Christentum

in Deutschland, aber auch weltweit, maßgeblich. Ihre Einflüsse auf Geschichte und Kultur unseres Landes können kaum überschätzt werden.

Darum ist es sinnvoll und angemessen, den 500. Jahrestag dieses

»Die Reformation vor 500 Jahren prägte das Christentum in Deutschland, aber auch weltweit, maßgeblich.«

Ereignisses nicht nur intensiv zu würdigen, sondern gemeinsam mit unseren evangelischen Geschwistern zu feiern. Wir dürfen es allerdings nicht beim

Feiern bewenden lassen. Das Reformationsgedenkjahr ruft uns auch in Erinnerung, dass Kirche immer der Reform und Erneuerung bedarf.

Diese Reform hat allerdings schon vor der Reformation begonnen. Die Geschichte der Kirche ist im Grunde eine Geschichte ständiger Bemühungen um Reform. Wann immer die Kirche besondere Lebenskraft entfaltete, war diese das Ergebnis eines Ringens um Erneuerung im Geist des Evangeliums und im Blick auf die Erfordernisse der Gegenwart.

Besondere Zeugen für die ernsthaften Bestrebungen, die verweltlichte Kirche zu reformieren, waren z. B. der hl. Franz von Assisi mit seinem Armutsideal im 13. Jh., der Bußprediger Savonarola, der seine Bußpredigt mit dem Feuertod



bezahlen musste oder Nikolaus von Kues, der sich bemühte, die verrotteten kirchlichen Verhältnisse in Deutschland in Ordnung zu bringen (beide 15. Jh.). Weitere große Reformer waren der Bischof von Mailand, Karl Borromäus, der

»Die Geschichte der Kirche ist im Grunde eine Geschichte ständiger Bemühungen um Reform.«

hochgebildete Franz von Sales, Vinzenz von Paul, der Vater der Armen und Kranken, der kindlich gläubige Philipp Neri oder Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens. (alle 16. Jh.)

Vom 16. Jh. an wurde das Wort »Reform« in der katholischen Kirche allerdings nur noch selten gebraucht. »Reformation« war zur Bezeichnung neuer Konfessionen geworden, daher galt Reform nun als Synonym für Revolte und Spaltung.

Spätestens mit der Einberufung des II. Vatikanischen Konzils sind solche Ängste verfliegen. Reform und Erneuerung wurden nun geradezu Zentralbegriffe allen kirchlichen Handelns. Das Konzil wollte nichts Geringeres als eine umfassende Erneuerung der Kirche, damit sie den Menschen unserer Zeit das Evangelium glaubhaft und überzeugend verkünden kann. Das Konzil betonte, dass die Kirche »immerfort den Weg der Buße und Erneuerung« gehen muss. Sie ist zu einer »dauernden Reform« aufgerufen, weil sie auch »menschliche und irdische Einrichtung« ist. Sie darf daher »unter der Wirksamkeit des Heiligen Geistes nicht aufhören, sich selbst zu erneuern.«

Diese innere Erneuerung darf sich dabei nicht auf die Vertiefung und Erneuerung der Gesinnung des Einzelnen beschränken. Selbstverständlich hängt alles davon ab, dass alle Glieder der Kirche aus dem Glauben an Jesus Christus leben und die Liebe verwirklichen. Aber wie die katholische Soziallehre neben der Gesinnungsreform die »Zuständereform« als unerlässlich ansieht, so verlangt auch das Konzil eine Reform der Institutionen und Strukturen. Nicht alle Hoffnungen des Konzils haben sich erfüllt. Das ist bei einer so traditionsverhafteten Institution wie der Kirche nicht verwunderlich. Alles Neue muss das Schwergewicht des Bestehenden überwinden. Aber die Sehnsucht nach Reformen in der Kirche ist geblieben.

Seit der Wahl von Papst Franziskus vor vier Jahren weht ein neuer Wind durch die alten Gemäuer der Kirche. Standen bei seinem Vorgänger die Zeichen auf Bewahrung, so ist bei diesem Papst ein Windhauch von »aggiornamento« (wörtlich: »Verheutigung«) zu spüren. Dieser Papst will die Kirche verändern und setzt damit bei den Menschen an, bei ihren Bedürfnissen

und wohl auch bei den Enttäuschungen, die sie mit der Kirche erlitten haben. »Ich sehe ganz klar,« – so sagte Papst Franziskus in seinem ersten Interview nach seiner Wahl –, »dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit.«

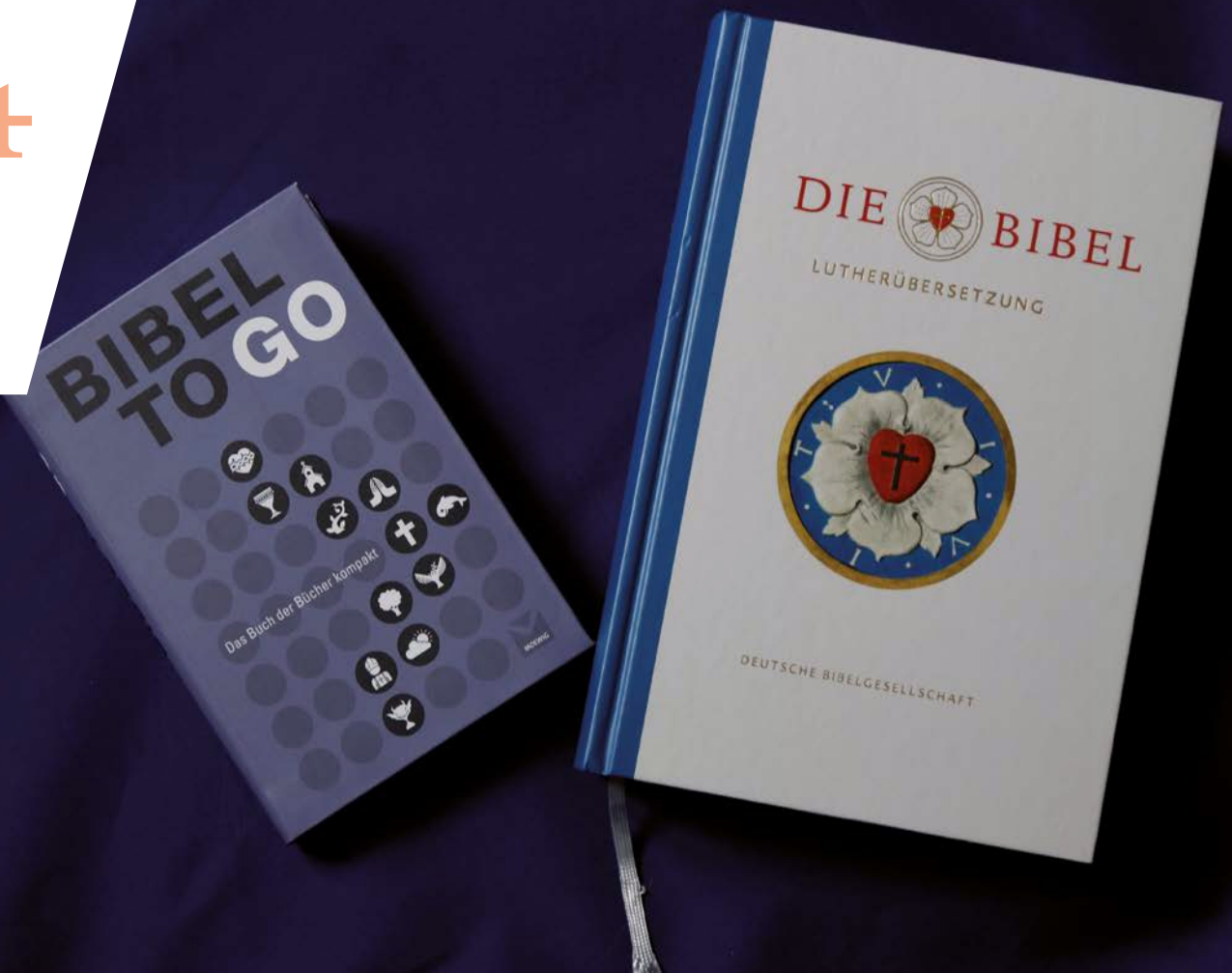
Möge dieser Papst noch lange leben, damit er seinen Reformweg weiter fortsetzen kann!

»Spätestens mit der Einberufung des II. Vatikanischen Konzils wurden Reform und Erneuerung nun Zentralbegriffe allen kirchlichen Handelns.«

Zu diesen Reformen gehört für mich die Teilnahme aller getauften Christen an Eucharistie und Abendmahl, die Zulassung der Wiederverheiratet-Geschiedenen zu den Sakramenten, ein neues Nachdenken über die Sexualmoral der Kirche und die Öffnung der Zugangswege zum Priestertum. Wenn sonntags immer seltener Eucharistie gefeiert wird und die Seelsorger immer weiter von den Menschen entfernt sind – räumlich wie auch geistig, weil sie durch das »Managen« aufgefressen werden –, dann muss in alle Richtungen überlegt werden. In Richtung Weihe für sogenannte »viri probati«, also für »bewährte« verheiratete Männer, in Freiwilligkeit des Zölibats für Gemeindepriester und auch in Richtung Diakonenamt der Frau. ■

Ihr Pfarrer
Klaus-Peter Jansen





Sola Scriptura – Allein durch die Schrift

Spätestens seit Umberto Ecos verfilmten Welterfolgsroman »Der Name der Rose« aus dem Jahr 1980 wissen auch nicht-religiöse Zeitgenossen das Lebenswerk Luthers zu schätzen: die Übersetzung der Bibel aus den Ursprachen Griechisch (Neues Testament/N.T.) im Jahr 1522 und Hebräisch (Altes Testament/A.T.) 1524-1534 ins Deutsche. Ihnen gilt Luther als WikiLeaks des ausgehenden Mittelalters, der ein streng gehütetes Geheimnis der katholischen Kirche ans Licht brachte.

■ Aber natürlich war Luthers Absicht eine ganz andere. Ihm ging es um die christliche Wahrheit. Durch intensives Bibelstudium – vor allem des Römerbriefs – und einem kritischen Vergleich von Bibel und kirchlichen Lehraussagen, kam Luther nicht nur zu der Erkenntnis, dass der Mensch allein durch Gnade und nicht durch Werke selig wird (*sola gratia*), sondern er erhielt auch die

Standfestigkeit (hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir), um diese Erkenntnis öffentlich zu streiten.

Er sah sich als Streiter für die christliche Wahrheit. Das Ringen um die Wahrheit führte zu zwei Fragen. Erstens: Was ist die Quelle christlicher Wahrheit? Und zweitens: Wie ist diese Quelle zu verstehen? Luther hielt die Bibel allein (*sola scriptura*) für die Quelle der christ-

lichen Wahrheit. In diesem Punkt hätte die katholische Kirche ihm zustimmen können. Was sie gegen Luther aufbrachte, war die Empörung darüber, dass er dem Papst sowie den Konzilien die alleinige Auslegungsautorität absprach. Die Bibel sei in sich jedem verständlich, betonte Luther. Das war eine neue Auslegungserkenntnis. Die Empörung darüber war so groß, dass eine sachliche Auseinander-

setzung nicht mehr möglich war. Dass seitens der damaligen katholischen Gelehrten (Scholastiker) und Kirchenrepräsentanten kein Versuch belegt ist, Luther von der Schrift her zu antworten (so der Luther-Kenner B. Lohse), dürfte Luther in seinem Anliegen nicht nur geschmerzt haben, sondern ist bis heute eine Versuchung für die Kirche. Sogar namhafte evangelische Theologieprofessoren schütteln immer wieder den Kopf darüber, wie wenig die Bibel zur Begründung von kirchlichen Denkschriften oder Synodenbeschlüssen heran-

»Er sah sich als Streiter für die christliche Wahrheit.«

gezogen wird. (Nicht wenigen Protestanten erscheint die katholische Kirche heute als bibeltreuer). Selbst in der evangelischen Kirche scheint das Prinzip zu gelten: Was von »oben« kommt (von Kirchenleitungen und Synoden) gilt – die Bibel erscheint als zweitrangig. Doch nun zurück zu Luthers sola scriptura. Es ist – wie gesagt – nicht nur bedeutsam, dass Luther die Bibel als alleinigen Maßstab und Quelle christlicher Wahrheit festgelegt haben wollte, die jedem verständlich sei. Es ist nicht nur bedeutsam, dass Luther die Bibel darum ins Deutsche übersetzte und sprachprägend wirkte (viele unserer Sprichwörter kennen wir im Lutherdeutsch, z. B. »dass man sein Licht nicht unter den Scheffel stellen soll«), sondern es ist – wie gesagt – auch bedeutsam, dass Luther eine neue Bibelhermeneutik (Bibelverstehen) auf den Weg brachte.

So betonte er gegen Erasmus von Rotterdam, der die Bibel in Teilen als unverständlich ansah, dass die Bibel in den wesentlichen Aussagen ganz klar sei. Allerdings wollte Luther diese Klarheit nicht durch harmonisierende mittelalterliche Interpretationskunstgriffe hergestellt wissen, sondern indem er erstens kritisch feststellte, dass die Bibel nicht Gott sei, sondern Gottes

Geschöpf; zweitens, dass er Teile des A. T. als allein für Juden geltend ansah und drittens, dass er anmahnte, die Bibel durch die Brille Christi zu lesen – nimm Christus aus der Schrift: Was wirst du in ihr dann noch finden? Durch die Brille Christi gelesen, erscheinen manche Bibel-Stellen »heller« als andere. Und so konnte Luther »dunklere« Bibeldbücher, z. B. den Hebräer- und den Jakobusbrief, die seiner Meinung nach weniger mit der Lehre Jesu übereinstimmen als andere Briefe des N. T., in der Anordnung der biblischen Bücher an den Schluss seiner Bibelausgabe verbannen (darin unterscheiden sich Luther-Bibeln von anderen Bibelausgaben).

Im Grunde hat Luther mit seiner Hermeneutik (Kunst des Verstehens) der historisch-kritischen Bibelauslegung das Tor geöffnet; denn einen solch kritischen Umgang mit der Schrift gab es bis dahin nicht. Also betonte Luther gegen die katholische Kirche, dass jeder die Bibel verstehen könne – und nicht nur der Papst und die Konzilien. Dem Humanisten Erasmus zeigte er die Klarheit der Schrift in wesentlichen Aussagen auf und hob gegen die Schwärmer hervor, dass man das A. T. und das N. T. nicht

»Luther hat mit seiner Bibelauslegung das Tor zum kritischen Umgang mit der Schrift geöffnet.«

einfach als Gesetz und Evangelium gegenüberstellen dürfe. Das Wort Gottes begegne uns vielmehr immer als Gesetz und Evangelium zugleich, als Zuspruch und Anspruch. So enthält nach Luther auch das A. T. Evangelium (Zuspruch) und im Umkehrschluss das N. T. Gesetz (Anspruch).

Doch Luther hat nicht nur versucht, mit seiner hermeneutischen Hilfe die Bibel vom Text her verständlich zu machen (claritas externa), sondern er betonte auch, dass kein Mensch die

Bibel verstehen könne, wenn sie sich ihm nicht von innen her erschließe. Nur der Heilige Geist bewirke, dass man die Bibel als Ansprache Gottes an jeden einzelnen persönlich versteht (claritas interna). Damit ist Luther nicht nur der Vorreiter für die historisch-kritische Bibelauslegung, sondern auch für die Bibelfrömmigkeit, die alle Frömmigkeitsbewegungen kennzeichnet.

»Nur der Heilige Geist bewirkt, dass man die Bibel als Ansprache Gottes an jeden einzelnen persönlich versteht.«

Sola scriptura – Luthers zeitloser Verdienst ist es, nach Quelle und Maßstab der christlichen Wahrheit zu fragen und somit der Bibel einen Stellenwert zu geben, den sie damals nicht hatte und heute zu verlieren droht. Christlicher Glaube wird mir oft als persönliche Erkenntnis oder Meinung dargestellt. Wenn man aber nicht mehr mit der Bibel um die Wahrheit ringt, dann verlieren wir uns zwischen dem Pol einer gleichgültigen religiösen Toleranz einerseits und dem Pol von Autoritäten-Lehrmeinungen andererseits (die da »oben« haben gesprochen – basta). Es ist schön, dass es zum Lutherjahr eine neue Revision der alten Lutherübersetzung gibt. Viel schöner aber wäre es, wenn die Bibel vom meistverkauften nicht nur zum meistgelesenen, sondern zum bedeutendsten Buch werden würde. ■

Jochen Gran
Pfarrer der Evangelischen
Gemeinde Waldbröl





Die Lehre vom Ablass

Wir schreiben das Jahr 1510. Martin Luther wird von seinem Ordensvorgesetzten nach Rom geschickt, um mit einem weiteren Bruder einige Dinge für den Orden zu klären. Ein vielleicht erstes Mal gehen ihm die Augen auf über den wahren Zustand seiner römischen Kirche. Noch ist er selbst überzeugtes Mitglied im System und erwirbt für sich und seine Verwandten Ablässe. Vaterunser betend rutscht er in Rom die Kirchentreppe hoch und hält Messen, um eine Reduzierung der zeitlichen Strafe im Fegefeuer zu erhalten. Was stand dahinter? Ein äußerst lukratives System um Geld einzutreiben.

Die Theologen Petrus Lombardus und Thomas von Aquin teilen die Buße im Mittelalter in drei Teile auf: die Reue, die Beichte und die Genugtuung. Der Ablass, so die Lehre im 15. und 16. Jh., kann die Genugtuung wegnehmen. Unter Genugtuung versteht man »Beten, Fasten, Almosengeben, und zwar so: das

»Beten« bedeute alle Werke, der Seelen eigen, wie Lesen, Denken, Gottes Wort hören, Predigen, Lehren und dergleichen; »Fasten« bedeute alle Werke der Kasteiung seines Fleisches, wie Wachen, Arbeiten, hartes Lager, rauhe Kleider usw.; »Almosengeben« bedeute alle Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten.«¹

Nun wurde den Gläubigen angeboten, gegen Geld sich von der auferlegten Genugtuung freizukaufen (zeitliche Sündenstrafen). Manche hatten keine Lust die Genugtuung zu tun, andere hatten so viel Dreck am Stecken, dass sie sie in ihrem irdischen Leben gar nicht mehr alle leisten konnten. Dann

allerdings wurde nach der gängigen Lehre die Strafe ins Fegefeuer verlagert oder dieses verlängert. Viele Menschen nutzten deshalb die im 14. Jahrhundert eingeführte bequeme Möglichkeit sich gegen Geld freizukaufen. Wer genug Geld hatte, konnte sogar für bereits Verstorbene Ablässe erwerben.

Martin Luther kam aus Rom zurück nach Wittenberg, wo er Professor für biblische Theologie war. Er studierte

»Der Papst sah durch die Verbreitung der Thesen seine größte Einnahmequelle in Gefahr.«

weiter fleißig die Bibel und stieß auf viele Stellen in der Bibel, die ganz anderes aussagten, als es die offizielle Lehre seiner katholischen Kirche in Bezug auf den Ablass tat. Und so änderte sich seine Meinung immer mehr. Schließlich kam er zu der Erkenntnis, dass der Ablasshandel ein ganz großer Schwindel war. 1517 dann, am 31. Oktober, lud er mit 95 Thesen alle Interessierten ein, mit ihm darüber zu diskutieren.

Dazu behauptete er durchaus mit ironischem Unterton:

- »33. Nicht genug kann man sich vor denen hüten, die den Ablass des Papstes jene unschätzbare Gabe Gottes nennen, durch die der Mensch mit Gott versöhnt werde.
56. Der Schatz der Kirche, aus dem der Papst den Ablass austeilte, ist weder genügend klar gekennzeichnet noch kennt ihn das Volk Christi überhaupt.
57. Es handelt sich offenbar nicht um einen zeitlichen Schatz; denn so etwas pflegen viele Prediger nicht so leichthin auszuschütten, sondern nur anzusammeln.
62. Der wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und Gnade Gottes.

63. Dieser Schatz ist aber mit Recht allgemein verhaßt; denn er macht aus den Ersten die Letzten.
64. Dagegen ist der Schatz des Ablasses mit Recht allgemein beliebt; denn er macht aus den Letzten die Ersten.
65. Darum ist der Schatz des Evangeliums das Netz, mit dem man einst Menschen fing, die Reichtümer besaßen.
66. Der Schatz des Ablasses aber ist das Netz, mit dem man heute die Reichtümer der Menschen fängt.«²

Zusammenfassend schreibt Luther in seinem Sermon vom Ablass wenig später:

»Es ist ein großer Irrtum, daß jemand meint, er wolle für seine Sünden genug tun, obwohl Gott dieselben doch allezeit umsonst, aus unschätzbare Gnade verzeiht und nichts dafür begehrt, als daß man hinfort ein gutes Leben führt.«³

»Ablass wird um der unvollkommenen und faulen Christen willen zugelassen, die sich nicht unverzagt in guten Werken üben wollen oder unleidlich sind. Denn Ablass fördert niemand zum Bessern, sondern duldet ihre Unvollkommenheit und läßt sie zu.«⁴

Der Papst sah durch die Verbreitung der Thesen seine größte Einnahmequelle in Gefahr. Denn die Heiligen hatten, nach damals gängiger Lehre, der Kirche einen großen Schatz an guten Werken vererbt. Aus diesem Schatz gewährte die Kirche gegen Geld den Ablass. Und weil die Kirche es geschickt verstanden hatte den Menschen eine wahnsinnige Angst vor Tod und Fegefeuer einzubläuen und als Rettungsmittel die Ablässe angepriesen wurden, lief das Geschäft wie von selbst. So wurde u. a. aus den Verdienten der Heiligen durch die Ablässe Geld gemacht.

Diese Einnahmequelle wollte Rom nicht verlieren, wurde doch der Bau des Petersdoms daraus finanziert. Darum forderte Rom ein knappes Jahr nach dem Anschlag der Thesen die Auslieferung Luthers. Die Anklage lautete: Verdacht auf Häresie, Geringschätzung der kirchlichen Gewalt und Unehre-

rigkeit gegen das päpstliche Schlüsselamt. Innerhalb von 60 Tagen sollte er in Rom erscheinen, ansonsten drohe ihm der Bann.

Luthers Kampf gegen die unbiblische Lehre vom Ablass führte dann nicht nur zur Reformation, sondern 1562 auch dazu, dass zumindest der Ablasshandel in der katholischen Kirche verboten und 1567 sogar mit Exkommunikation bestraft wurde. Eine späte Genugtuung für Luthers damaliges Anliegen, welches er mit der Diskussion über die 95 Thesen erreichen wollte.

»Luthers Kampf gegen die Lehre vom Ablass führte dazu, dass zumindest der Ablasshandel in der katholischen Kirche verboten wurde.«

In der evangelischen Theologie hat es, wie man sich jetzt sicherlich denken kann, nie eine Lehre vom Fegefeuer gegeben, ebenso keine Lehre vom Ablass, weil sie nicht in der Bibel zu finden ist.

Das sich aus der theologischen Auseinandersetzung über den Ablass die Reformation und letztlich die leidige Spaltung der katholischen Kirche ergab, ist bedauernd wert. Deutlich machen die damaligen Ereignisse allerdings, dass es immer gefährlich wird, wenn Glaube mit Geld- und Machtansprüchen vermengt wird. ■

> Fußnoten siehe Seite 45.

Thomas Seibel
Pfarrer der Evangelischen
Gemeinde Waldbröl



Luthers Rechtfertigungslehre:

*»Der Mensch wird gerecht
allein aus Glauben.«*

In welchem Lichte
sehen wir sie heute?

Luther hat seine befreiende reformatorische Erkenntnis in der Bibellektüre und besonders in Paulus Worten aus dem Römerbrief gefunden: »Sie sind allesamt Sünder ... und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Jesus Christus geschehen ist.« (Röm 3,23-24). Diese Stelle war die Antwort auf die Frage nach dem gnädigen Gott, die ihn als Augustinermönch quälte.

■ Darauf gründete er die Lehre von den 4 Soli: Allein aus Glaube (sola fide), allein durch Christus (solus Christus), allein durch Gnade (sola gratia) und allein durch die Schrift (sola scriptura) gelangt der Mensch in den Stand des Gerechtfertigten vor Gott, ohne Werke und Verdienste. Das war damals eine bahnbrechende Erkenntnis, heute erscheint sie uns fast als selbstverständlich.

Was bedeutet sie für uns heute als evangelische Christen? Ich will ein paar Gedanken formulieren, die nicht Allgemeingültigkeit beanspruchen und auch mit meiner Praxis als Seelsorger und Berater zu tun haben.

Viele Menschen stellen heute nicht die Frage nach einem gnädigen Gott, sondern nach gnädigem Leben, nach gnädigen Lebensumständen, Arbeit, Partner, Alter oder auch nach einem

gnädigen (nicht richtenden) Selbst. Meine These aus der Erfahrung vieler Gespräche mit Menschen lautet also: Luthers Frage nach dem gnädigen Gott, die er mit der Rechtfertigung allein aus Glauben (Röm 3,24) beantwortete, wird

**»Viele stellen heute
nicht die Frage nach
einem gnädigen Gott,
sondern nach gnädigen
Lebensumständen.«**

heute eher auf einer psychologischen Ebene abgehandelt, oft auch in therapeutischen Gesprächen.

Also Rechtfertigungspsychologie statt Rechtfertigungstheologie? Hat sich

diese existenzielle Frage Luthers nach dem gnädigen Gott ganz auf die innerweltliche Ebene verschoben? Vielleicht lautet die Antwort »Ja« und »Nein«. Für uns als evangelische Christen ist dies eine theologisch fundamentale Erkenntnis, eine Glaubensgewissheit, und sie bestimmt unser Leben in der Kirche und auch als Individuen im Sinne eines freien, letztlich nur an unser Gewissen und keine kirchliche Autorität gebundenes Handeln in der Welt.

Aber nicht nur für den gläubigen Menschen geht es oft, besonders nach schuldhaftem Handeln oder im Falle von Sterben und Tod, um die Fragen von Schuld und Vergebung. Die Schuld kann aber kein Therapeut oder Arzt oder keine weltliche Instanz in umfassendem Sinne vergeben. Sie kann uns höchstens von unserer Verantwortung entlasten



und Schwächen. Auch in langjährigen Ehen und Partnerschaften hängt die Liebe und Anerkennung oft an Bedingungen, die letztlich unerfüllbar sind (Grund vieler Trennungen und Scheidungen).

Die Frage der Rechtfertigung ist, so meine ich, weiterhin hochaktuell und auch theologisch immer neu und zeitangemessen zu beantworten. Auch ethische Fragen sind in unserer ev. Kirche oft umstritten und werden selten eindeutig beantwortet – wie die Meinungen etwa

»Ohne gnädigen Gott
hängen wir und vieles
in der Luft.«

zur aktiven Sterbehilfe oder zur Trauung gleichgeschlechtlicher Partner zeigen. Auf rein menschlichen und innerweltlichen Ebenen kann die Frage nach dem richtigen Glaubensweg nicht schlüssig, umfassend und existenziell beantwortet werden. Ohne gnädigen Gott hängen wir und vieles in der Luft, und die Selbstrechtfertigung oder Rechtfertigung durch andere steht auf wackligem Grund: Sie kann jederzeit wieder entzogen werden und ist vorläufig und an Bedingungen gebunden. Daher ist die Lehre von dem tragenden Grund, dem rechtfertigenden Gott eine wichtige und bleibende Antwort auf die Frage nach der Gnade, dem Trost im Leben und im Sterben (mit Luthers Worten). Denn der Mensch wird gerecht durch das Erlösungswerk Christi und den Glauben daran allein. Und da gibt es Gemeinsamkeiten mit unseren katholischen Geschwistern, wie gemeinsame Erklärungen zur Rechtfertigung zeigen. ■

Matthias Schippel
Pfarrer der Evangelischen
Gemeinde Waldbröl



oder etwas davon abnehmen. Es bleibt die Frage nach der Rechtfertigung und dem gnädigen vergebenden Gott. Sie

»Die Frage der
Rechtfertigung ist weiterhin
hochaktuell und immer
neu und zeitangemessen zu
beantworten.«

ist nicht nur ein Überschuss jenseits von allem anderen, sondern sie schwingt in vielen Fragen oder Situationen mit. Da fragen Menschen weiter nach einer

rettenden Instanz, auch wenn sie nicht so wie zu Luthers Zeiten eine klare und feste Gottesvorstellung haben. Weiterhin neigt der Mensch in der modernen Gesellschaft wie zu Luthers Zeiten dazu, durch Leistung Anerkennung und Wertschätzung zu erfahren – weil er ja sonst nicht genug vorweisen kann, was ihn rechtfertigt vor sich selbst, den anderen, der Gesellschaft. Da ist die Sehnsucht nach dem Angenommenwerden ohne Leistung und Zutun, einfach geliebt und geachtet zu werden.

Aber die Erfahrung vieler Menschen ist, dass das fragmentarisch bleibt und es oft nicht gelingt, angenommen zu werden als Person mit seinen Fehlern

Das Priestertum aller Gläubigen

Über das Amtsverständnis bei Kirchen und Freikirchen

Wir, die wir in einer Kirche oder Gemeinde unsere innere Heimat haben, sind meist dort gedanklich geblieben, wo wir aufgewachsen sind. Nicht immer hinterfragen wir das, was uns vertraut ist; doch »Was wir als Wahrheit vertreten, ist immer nur unsere Deutung einer Erfahrung« (Jörg Zink).

Wahrheit ist mehr als die Sammlung richtiger Lehrsätze. Um unsere eigene Überzeugung besser kennenzulernen, kann es hilfreich sein, wenn wir uns in die Denkmodelle und Traditionen anderer Konfessionen – auch Religionen – hineindenken. Verständnis für fremde Gedanken gewinnt nur, wer die Position des anderen kennt und ernst nimmt.

Gerade beim ökumenischen Dialog geht es nicht um recht haben, um Selbstbehauptung oder Widerspruch, sondern um das, was die Christen aller Konfessionen trotz aller Unterschiede miteinander verbindet und wo sie voneinander lernen können. Der zwischenkirchliche Dialog seit dem II. Vatikanischen Konzil hat zu wachsender Übereinstimmung geführt; aber es sind auch Differenzpunkte geblieben. Einer davon ist die Frage nach dem Amtsverständnis. Anders gesagt: Welche Bedeutung hat das sogenannte Priestertum aller Gläubigen in den verschiedenen Konfessionen?

In der katholischen Kirche

Jahrhundertlang kannte die katholische Kirche nur zwei ungleiche Stände: Kleriker und Laien, also Geweihte und Ungeweihte. Erst durch das II. Vatikanische Konzil kam das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen wieder in offizielle kirchliche Dokumente. Doch die bisherige Unterscheidung wurde bei-

halten. Es gibt weiterhin neben dem »Priestertum aller Gläubigen« auch das »besondere Priestertum des Dienstes«. Im Konzilsbeschluss »Lumen gentium« heißt es dazu: »Wenn auch einige nach Gottes Willen als Lehrer, Ausspender der Geheimnisse und Hirten für die anderen bestellt sind, so waltet doch unter allen eine wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi.« Dieses »besondere Dienstamt« bei Katholiken, Orthodoxen und Anglikanern geht zurück auf die Berufung der Jünger durch Jesus. Er nannte sie später Apostel (griech.: Botschafter). In frühchristlicher Zeit prägte sich das Amt in dreifacher Gestalt aus: Bischof, Priester und Diakon. Es wird nicht als Herrschaft über die anderen verstanden, sondern als Bevollmächtigung.

In der evangelischen Kirche

In Martin Luthers Schrift »An den christlichen Adel deutscher Nation« von 1520 heißt es: »Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied dann des Amtes halben allein. ... Demnach so werden wir allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht. ... Was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, dass es schon Priester, Bischof oder Papst geweiht sei, obwohl es nicht jedem ziemt, dieses Amt auch auszuüben.«

Diese theologische Grundaussage gilt in der evangelischen Kirche. Gemeint ist damit, dass nicht nur ein bestimmter Stand, sondern das ganze Volk priesterlich tätig werden soll. Luther beruft sich dabei auf 1. Petrus 2, 5 + 9: »Lasst euch selbst als lebendige Steine aufbauen zu einem geistigen Haus, zu einer heiligen Priesterschaft. ... Ihr aber seid ein ausgewähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein zu Eigen erworbenes Volk« (Herder-Übersetzung 2005). Luther geht es nicht um ein Amtsbewusstsein gegenüber der Gemeinde, sondern um Verantwortung in Freiheit eines jeden Christen, darum, dass jeder Einzelne Zugang zu Gott hat und als die Bibel lesender Christ in Glaubensfragen urteilsfähig ist.

Nach Luthers Auffassung bleiben Predigt und Sakramentsverwaltung an das kirchliche Amt gebunden, das durch Ordination verliehen wird. Doch daraus wird keine durch eine Weihe grundgelegte Sonderstellung abgeleitet. Dank der »Rechtfertigung der Sünder allein durch Glaube aus Gnade« bedarf es für Luther keines Mittlerdienstes durch Priester. So gehört das allgemeine Priestertum zum Selbstverständnis der Reformation und gilt als Gegenbegriff zum besonderen sakramentalen Priestertum der römisch-katholischen Kirche. Kirchenvorstände/Presbyter werden in der evangelischen Kirche von den Gemeindegliedern ge-



wählt. Sie wiederum sind für die Wahl der Pastoren oder Pastorinnen zuständig.

In den evangelischen Freikirchen

Die evangelischen Freikirchen – die meisten von ihnen sind nicht viel älter als 150 Jahre – verstehen sich als Kinder der Reformation. Sie gehen noch einen Schritt weiter als Luther. Bei ihnen wird das Priestertum aller Gläubigen so gedeutet, dass jedes Mitglied auch die Aufgaben, die in anderen Kirchen der Pfarrer oder Priester ausübt, selbst übernehmen kann, vorausgesetzt er hat die Begabung/Vorbildung dazu und das Vertrauen der Gemeinde. Aber auch die Freikirchen haben ausgebildete Pastoren und Pastorinnen. Sie werden durch Segenshandlungen zu ihrem Dienst beauftragt. Jede Gemeinde braucht inspirierte Verkündiger und Begleiter auf dem inneren Weg des Glaubens.

Alle Glaubenden – so die Auffassung der Freikirchen – sind unabhängig vom Weisungsrecht einer Kirchenbehörde. Sie sind Geistliche im Sinne von Galater 3,28: »Denn ihr alle seid einer in Christus Jesus« (Herder-Übersetzung), nach Jörg Zink: »Ihr seid alle gleichen Rechts, so gewiss ihr Jesus gehört«. Die Freikirchen sind der Überzeugung, dass man nur

durch eine freie Gewissensentscheidung Christ werden kann. Mitglied einer Gemeinde wird man nach einem eigenen Entschluss, nicht automatisch und ungefragt.

Diese Theologie hat zur Folge, dass die eigene Verantwortung größere Bedeutung bekommt. Die Unabhängigkeit von Institutionen, die Sicherheit bieten könnten, macht das Zusammenleben nicht leichter. Das Verhältnis derer, die eine besondere Dienstaufgabe übernommen haben, zur Gemeinde ist manchmal spannungsreich, immer dynamisch und oft beglückend. Die mit besonderem Dienst Beauftragten sind nicht durch den Amtsbegriff geschützt. Mit Freiheit umzugehen, ist nicht immer einfach.

Die meisten Gemeinden gehören zu einem Bund, erhalten aber keine Weisungen »von oben«. Sie dürfen zum Beispiel selbst ihre eigene Satzung formulieren und auch ihr Gesangbuch frei wählen (nicht alle Gesangbücher sind so gut wie das Gotteslob und das Evangelische Gesangbuch!).

Auf die Frage, was denn das Kennzeichen des allgemeinen Priestertums sei – wir können es auch »Priestertum aller

Glaubenden, Liebenden und Hoffenden« nennen – finden wir eine Antwort im Philipper-Brief Kapitel 2: »Wir nehmen voneinander Mahnungen an wie von Christus selbst, wir lieben und trösten einander, wir gehören durch Gottes heiligen Geist zusammen, wir sind geübt, aneinander Anteil zu nehmen und alles, was schwer ist, miteinander zu tragen« (Jörg Zink). Zusammenfassung: **Christen müssen nicht immer einer Meinung sein; aber eines Sinnes sollten sie sein.** ■

Literaturhinweis:

Uns eint mehr, als uns trennt – Ein ökumenisches Glaubensbuch. Patmos-Verlag, Gütersloher Verlagshaus, 2017.
Anselm Grün, Jörg Zink: Die Wahrheit macht uns zu Freunden. Herder, 2013 .

Wolfgang Schmidt
 Mitglied der Freien Evangelischen
 Gemeinde Waldbröl



Reformation – was bedeutet sie heute für mich?

Da muss ich zunächst etwas verblüfft feststellen, dass mir bei all den Vorbereitungen und Veranstaltungen zu diesem großen und so wichtigen Jubiläum dieser Gedanke der persönlichen Betroffenheit noch nicht so nahe gekommen war. Und so bin ich dankbar, dass ich das nun mit großem Gewinn nachholen kann.

An zwei Punkten möchte ich festmachen, was Luthers Reformation für mich persönlich bedeutet.

1. Bis zu Luthers Übersetzung gab es die Bibel nur im Urtext bzw. in Latein, sodass nur die Theologen und Priester sie lesen konnten. Als sie dank Luther in gutem Deutsch vorlag, wurden die biblischen Geschichten auch für die Gemeinde bis heute zugänglich. Das war entscheidend und eine der wesentlichen Grundlagen zur Entwicklung der ev. Kirchen und Freikirchen. Luther wollte ja keine neue Kirche gründen, sondern die bestehende reformieren! Da ich in eine gut ev. Familie hineingeboren wurde, lernte ich so von Kind an die biblischen Geschichten kennen. In den regelmäßigen Gottesdiensten – die man etwa ab 5 Jahren besuchte – wurden uns schon früh diese Geschichten vertraut und in verschiedenen Altersgruppen kindgemäß erzählt. Mit 10 wurde in der sog. Jungchar neben Spiel und Spaß schon ein bisschen an Bibeltexten »gearbeitet«. Der 2-jährige Konfirmandenunterricht kam mit 12 dazu, und nach der Konfirmation kam bald der Kindergottesdienst-Helferkreis, in dem wir auf die Gruppenarbeit im sonntäglichen Kindergottesdienst vorbereitet wurden. In diesen Gesprächen haben wir viel dazugelernt.

Besonders intensiv wurde dieser Lernprozess dann im Mädchenkreis, etwa ab 14 Jahren. Eingebettet in Spielen, Singen, Wanderungen, Freizeiten, Jugendtreffen usw., wurde wöchentlich eifrig über Texte diskutiert, gefragt,

gezweifelt, entdeckt, gefestigt und gelernt – eine reiche und spannende Zeit, die uns wieder ein Stück weiter in der Bibelkenntnis und in die Gemeinde hinein wachsen ließ. Wie dankbar bin ich da Martin Luthers Bibelübersetzung, die für mich persönlich Reichtum und Freude an Gottes Wort und an der Gemeinde erschloss.

2. Großer Gewinn für mich persönlich ist die ev. Kirchenmusik. Luthers Bedeutung für die Kirchenmusik und damit für die Verbreitung der biblischen Botschaft ist unschätzbar. Neben seiner musikalischen Begabung erhielt er dazu auch eine Ausbildung,



die er nun voll einsetzte, um Lieder und Choräle in hoher textlicher und musikalischer Qualität zu schaffen.

Nun wurde die biblische Botschaft auch durch Lieder im ganzen Kirchenjahr verkündet. Das regte seither viele Theologen und Musiker an, musikalische Werke für die Gemeinde zu schaffen. Uns wurden Choräle, eine große Zahl von Kantaten, Oratorien, Motetten u. ä. geschenkt. Daraus entwickelten sich die ev. Kirchenchöre und Kantoreien. Ich durfte von Kind an an diesem Reichtum teilhaben! Die

Musik, insbesondere die Kirchenmusik, und das Singen sind für mich bis in mein hohes Alter hinein Quelle großer Freude und für mein Glaubensleben eine wichtige Hilfe. – Dank Luther!

Unsere kath. Schwesterkirche hat nicht nur mit ihrem großartigen »Gotteslob« – übrigens mit elf Liedern von Luther – in all dem längst nachgezogen, sondern auch mit ihren vielen Cäcilienchören. Durch eine wunderbare Ökumene in Waldbröl – zusammen mit der Freien ev. Gemeinde – konnten wir so viel von- und miteinander lernen und am Reichtum des anderen teilhaben. Es ist immer wieder eine besondere Freude, wenn unsere Chöre miteinander singen. Welche Entwicklung – von Kränkungen durch gegenseitige Spottlieder, ohne im Grunde eine Ahnung vom Glauben des anderen zu haben bis zum heutigen gemeinsamen Lernprozess und bereichernden Miteinander.

Also Luther – wenn er uns aus der anderen Welt so erleben könnte – er würde sicher sagen: »Das macht ihr richtig gut. So ähnlich habe ich mir Reformation gedacht!«

P. S.: Der kath. Mönch und Theologe heiratete die Nonne Katharina von Bora – für die damalige Zeit unglaublich und eigentlich unmöglich – begründete mit Frau und Kindern die wunderbare und durch die Jh. so wichtige Tradition des deutschen ev. Pfarrhauses. Da trafen sich so ungefähr 460 Jahre später im Studium ein Theologiestudent und eine Pädagogikstudentin mit Hauptfach Religion. Und diese setzten diese gute Tradition fort, mit Gottes Hilfe in einer langen und glücklichen Ehe. Danke, Martin! ■

Liesel Sticherling
Mitglied der Evangelischen
Gemeinde Waldbröl



Ich komme aus einer Familie, die schon in der 4. Generation in der Freien ev. Gemeinde zu Hause ist. Die von Martin Luther angestoßene Reformation halte ich für ein wichtiges Ereignis, weil damit ein Prozess der Erneuerung und der Beseitigung von Missständen in der Kirche angestoßen wurde.

Die Aufteilung in verschiedene Konfessionen infolge der Reformation bedeutete für uns aber nie Trennung: Meine Eltern nahmen nach dem Krieg

Flüchtlinge auf, die katholisch waren. Wir rückten gerne zusammen, es entstand eine echte Freundschaft. In meiner hessischen Heimat gab es zu dieser Zeit keine Katholiken, geschweige denn eine katholische Kirche. Ich bin geprägt durch die Erziehung meiner Eltern, die die Ökumene lebten. Der Mut zu dieser Ökumene entstand als Nachwirkung der Reformation. Danken wir Martin Luther! Wir nehmen die Reformation wörtlich, sonst könnten wir die Ökumene nicht leben! Weiteren Kontakt zu katholischen Christen bekam ich erst, als mein Lebensweg mich nach Waldbröl führte. Mein verstorbener Mann Karl-Wilhelm hat in Verbundenheit zur katholischen Kirche diese Karikatur gezeichnet: Sie zeigt Pfarrer Stausberg balancierend auf einem Drahtseil zwischen den Türmen der beiden Waldbröler Kirchen.

Viele Erlebnisse und Kontakte mit Katholiken lassen mich wünschen, dass wir trotz aller Unterschiede gerade heute immer mehr unser Fundament – den Glauben an den gemeinsamen Gott – feiern. ■



Kläre Propach

**Mitglied der Freien Evangelischen
Gemeinde Waldbröl**

Mit Blick auf meine Biografie versuche ich die Annäherung an eine Antwort. Meine Eltern waren evangelisch. Erst kurz vor meiner Geburt konvertierte meine ehemals katholische Mutter. Dadurch hatte ich das Glück, in einer Familie aufzuwachsen, in der evangelische und katholische Feiern zu Höhepunkten familiärer Ereignisse wurden.

Das, was mich schon als Kind an katholischen Messen mit ihren liturgischen Elementen voller Spiritualität berührte, nehme ich heute viel bewusster und mit zunehmender Kenntnis wahr. Meine Rolle als evangelischer Ehemann und Vater in einer kath. Familie habe ich für mich persönlich nie als ausgrenzend, sondern in meiner Teilnahme am katholischen Gemeindeleben als bereichernd empfunden.

Was bedeutet mir die Reformation? Gewiss, die Bibel als Glaubensfunda-

ment (sola scriptura), die Gleichheit aller im Glauben an Gott (sola fide), die Erlösung allein nur durch Gnade (sola gratia) sind zusammengefasst Merkmale evangelischen Bekenntnisses, denen auch Katholiken zustimmen könnten. Die Reformation hatte für die Menschen des 16. Jh. befreiende Wirkung. Die Reformbedürftigkeit der bestehenden Kirche stand außer Zweifel. Von der Reformation gingen Impulse aus, die neue Diskussionskulturen, synodale Organisationsstrukturen, ein neues Selbstbewusstsein des Renaissancemenschen und Bildung bewirkten.

Die katholische Kirche von heute ist aber auch nicht mehr die gegenreformatorische, inquisitorische Kirche von damals. Ich bin der Überzeugung, dass in einer sich immer mehr globalisierenden Welt mit vor allem in Europa zunehmender Säkularisierung nicht das



Trennende, sondern das Gemeinsame beider Konfessionen zukunftsweisend ist. Geeint in Verschiedenheit – so stelle ich mir Luthers Intention vor. ■

Walter Köster

**Mitglied der Evangelischen
Gemeinde Waldbröl**



Katharina Zell – Die Schreibende. Im Vordergrund die Köpfe und Hände der Hilfeerbittenden; die Gestalt der Katharina im Lichtschein einer Kerze, dem Symbol des Sich-selbst-Verzehrens. Über ihr ein Band mit Noten: Ein Lied Luthers, ein Lied der Reformation, ein Lied, das wir noch heute kennen und singen: »Nun freut euch, lieben Christen g'mein«. Von oben fällt ein Lichtschein. In und von diesem Licht lebt sie. Sie machte den Satz Jesu wahr: »Ihr seid das Licht der Welt.« Gilt aber dieser Satz nicht auch heute noch? Gilt er nicht auch uns? Wir? – »Das Licht der Welt?« Wo uns die Menschen doch eher für kleine Leuchten halten müssen, für gedimmte Christen, für Glaubende auf Sparflamme?

Eine Frau der Reformation

Katharina Zell

Wenig bekannt, wurde sie 1497 als Tochter einer wohlhabenden Handwerkerfamilie in Straßburg geboren. Was in der damaligen Zeit sehr ungewöhnlich war: Katharina durfte studieren und kam schon früh mit dem reformatorischen Gedankengut in Berührung. Mit 26 Jahren heiratet sie den 20 Jahre älteren Matthäus Zell, den ersten evangelischen Prediger am Straßburger Münster.

1524 wird über ihren Mann – wie schon über Luther – der päpstliche Bann ausgesprochen. Da eine Priesterehe neu und umstritten ist, erlebt das Ehepaar immer wieder Verleumdungen und Anfeindungen. Die kluge und schreibgewandte Katharina wendet sich mit einem Brief an den Bischof von Straßburg und versucht darzulegen, dass ein Eheverbot für Priester durch die Heilige Schrift nicht begründet werden kann. Der Bischof lässt ihr daraufhin durch den Rat der Stadt einen Verweis erteilen. Als sie auch weiterhin in Schriften die Priesterehe verteidigt, werden die Blätter konfisziert und ihr Mann erhält die Weisung, seiner Frau jede schriftliche Äußerung zu diesem Thema zu verbieten. Mit Rücksicht auf

seine gefährdete Situation beugt sie sich dieser Anordnung – bis sie Witwe wird. Das Paar bekommt zwei Kinder, die aber beide früh sterben. Da setzt Katharina

»Durch ihr Handeln, ihre intellektuellen Fähigkeiten und ihre starke Persönlichkeit erwirbt sie hohes Ansehen.«

ihre ganze Kraft ein, um Hilfsbedürftigen, Armen und vor allem Flüchtlingen zu helfen. Diese um ihres Glaubens willen Vertriebenen finden in Straßburg Aufnahme und Hilfe. Für die zurückgebliebenen Familien verfasst Katharina Trostbriefe und ermutigt sie, auch Trennung und Leid aus Gottes Hand anzunehmen. Durch ihr Handeln, ihre intellektuellen Fähigkeiten und ihre starke Persönlichkeit erwirbt sie hohes Ansehen.

Sie nimmt an theologischen Gesprächen mit den führenden Männern der Reformation teil und führt einen ausgedehnten und fruchtbaren Briefwechsel mit den geistigen und geistlichen Persönlichkeiten der damaligen Zeit. In überlieferten Schriften wird sie die »Inkarnation

der Toleranz« genannt, denn bei all ihrem kritischen Engagement bemüht sie sich um Einheit und Zusammenhalt unter den aufkommenden, verschiedenen Lehrmeinungen der Reformation.

Mit 51 wird sie Witwe und füllt die ihr noch verbleibenden 14 Jahre mit Ideen und Tatkraft. Sie verfasst selbstständige Schriften und Auslegungen, bleibt ihrem caritativen Engagement treu und gibt schließlich ein vierteiliges Gesangbuch heraus.

Kurz vor ihrem Tod erhält sie noch einmal einen Verweis der Stadt: Für eine Anhängerin des sektiererischen Schwärmer Schwenkfeld – die kein Straßburger Pfarrer beerdigen wollte – hält sie die Grabrede. 65-jährig stirbt sie. Katharina Zell – eine große, kluge und mutige Frau! ■

Luise Theill

Mitglied der Evangelischen Gemeinde Wiehl



Der Ablass aus katholischer Sicht

Ablass – keine Ahnung was das ist. War der Luther nicht dagegen? Wofür braucht man denn einen Ablass? So oder ähnlich lauten die Reaktionen!



■ Tatsächlich gaben die Auswüchse bei der Handhabung des Ablasses im 15. Jh. für Martin Luther den äußeren Anlass zur Reformation. Und was sagt die Kirche heute zum Ablass? Fehlanzeige im neuen Gotteslob. Im vorigen von 1975 gibt es noch wenige Hinweise (Nr. 54,7; 76; 77.3) z. B. zu Allerseelenablass, in der Todesstunde, Portiuncula-Ablass. Dennoch gehört der Ablass weiterhin zur kath. Lehre und die Ablassgewinnung ist aktuell. Papst Paul VI. regelte 1967 nach dem II. Vatikanischen Konzil die Ablasslehre und –praxis neu.

Der Ablass ist der Nachlass zeitlicher Sündenstrafen, den jeder nach bestimmten Bedingungen für sich selbst und für Verstorbene gewinnen kann. Zugrunde liegt die Lehre vom Fegefeuer: Im reumütigen Sündenbekenntnis (Beichte) mit Lossprechung (Absolution) durch den Priester werden zwar alle Sünden vergeben, es bleiben Sündenstrafen, die im Leben oder nach dem Tod an einem jenseitigen Reinigungsort (purgatorium, Fegefeuer) abgeübt werden müssen. Die Schuld wird vergeben in der Beichte, eine zeitlich begrenzte Strafe kann durch einen Ablass verringert werden.

Um einen vollkommenen Ablass zu gewinnen, muss man ein bestimmtes

Werk erfüllen, sich von der Sünde lossagen und beichten, die heilige Kommunion empfangen und ein Gebet nach Wahl in den Anliegen des Papstes sprechen. (Die monatlichen Gebetsanliegen des Papstes findet man u. a. in der Kirchenzeitung und im Internet.) Im offiziellen

»Der Ablass ist der Nachlass zeitlicher Sündenstrafen.«

Ablassverzeichnis der Kirche von 2008 finden sich verschiedene Werke, die mit der Gewinnung eines vollkommenen Ablasses verbunden sind:

- *wenigstens ½ Std. das Allerheiligste Altarssakrament anbeten oder*
- *in geistlicher Betrachtung in der Bibel lesen oder*
- *wenn man in der Kirche oder in Gemeinschaft den Rosenkranz betet oder*
- *wenn man den Kreuzweg an den 14 Stationen betet oder*
- *wenn der Papst an Weihnachten und Ostern den Segen »Urbi et orbi« erteilt.*

Die Praxis für Verstorbene zu beten, damit sie entschuldigt und von Sündenstra-

fen befreit werden, gibt es schon im Alten Testament (2 Makk 12,32-45). Auch das II. Vatikanische Konzil und der Katechismus verweisen auf die Bibelverse als Beleg, dass das Gebet für Verstorbene eine wirkmächtige Hilfe ist. Dem Grunde nach erwirbt man für Verstorbene einen Ablass in der Eucharistiefeier als Seelenamt (Exequien/Totenmesse), 6-Wochen-Amt, Jahrgedächtnis, und die Gemeinde betet mit.

Die Praxis der Ablassgewinnung gehört zur katholischen Kirche, wird aber von ihr kaum noch im Religions-, Kommunion- oder Firmunterricht vermittelt. Schade – wie ich finde. Meine Eltern und der Großvater versäumten keine Übertragung aus Rom am 1. Weihnachts- und Ostertag, um den Segen des Papstes »Urbi et orbi« zu empfangen. Ihnen war die Gewinnung eines Ablasses noch vertraut und wichtig – sogar das Mittagessen wurde dafür auf später verschoben. ■

Marianne Röhrig

*Buchempfehlung:
Peter C. Düren, Der Ablass in Lehre und Praxis. Die vollkommenen Ablässe der kath. Kirche. Augsburg 4. Erweiterte Aufl. 2013, 320 S., Dominus-Verlag*



Luther – Ketzer oder Heiliger?

■ Luther, Ketzer oder Heiliger? Weder noch. Ein Heiliger war Martin Luther (1483-1546) doch wohl nicht. Seine oft grobe Sprache, seine nicht selten maßlose Polemik gegen die Bauern, später gegen die Juden, nicht zuletzt gegen das »Papsttum«, passen nicht zu einem Heiligen dieser Kirche. Aber Ketzer passt auch nicht. Es ist ein übles Wort, und wird dem nicht gerecht, was Katholiken heute über Luther denken. Aber nur 100 Jahre zurück, sagen wir beim letzten Reformationjubiläum 1917, da hätten die allermeisten Katholiken dem zugestimmt: »Ja, ganz klar: Ein Ketzer«. Und die evangelischen Geschwister? Heilige in unserem Sinn gibt es bei ihnen nicht, aber eine Art Heiliger war er schon. Der Glaubensheld, der gegen die mächtige Römische Kirche die Wahrheit des Evangeliums wiederhergestellt hat. Mit

dem Hammer sozusagen, der Mönch, der 1517, am Vorabend von Allerheiligen, seine 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schlosskirche hämmert und damit ganz allein die Papstkirche herausfordert.

Das Bild heute ist facettenreicher, und das fängt mit den Thesen an. Es gilt

»Luther sah im
Ablasshandel eine Gefahr
für das Heil.«

heute als eher unwahrscheinlich, dass Martin Luther die Thesen an die Tür der Schlosskirche geschlagen hat. Er hat sie den zuständigen Bischöfen zugeschickt, darunter dem Erzbischof von Magde-

burg und Mainz, Kardinal Albrecht von Brandenburg. »Nailed or mailed«, fragen die Amerikaner, mit dem Hammer oder mit der Post? Wichtig ist: Luther sah im Ablasshandel eine Gefahr für das Heil: Statt wahrer Buße, die das ganze Leben bestimmen soll und wovon gleich die erste These spricht, sozusagen Buße light, für Geld. Hier sprach der durch die Heilige Schrift, durch die Tradition seines Ordens (Augustinus) und durch die Mystik (Bernhard von Clairvaux, Johannes Tauler) geprägte Mönch und Bibeltheologe. Ob oder wie weit Luther zu diesem Zeitpunkt 1517 bereits sein Verständnis der Rechtfertigung allein durch den Glauben und allein durch Gnade voll entwickelt hatte, wird ebenfalls diskutiert. Man geht heute vielfach von einer stufenweisen Entwicklung aus. Ebenso wird diskutiert, ob die Thesen –

Thesen wohlgermerkt – im Widerspruch zur damaligen verbindlichen Lehre der Kirche standen.

Die Geschichte nahm sofort ziemlich Fahrt auf und schnell stand der Verdacht der Ketzerei im Raum. Ob Luther die Autorität des Papstes oder die sakramentale Wirkung des Bußsakramentes bezweifle, waren zentrale Themen. Luther selbst blieb keineswegs untätig, und die neuen Möglichkeiten der Druckerpresse, die er virtuos zu nutzen wusste, verschafften seinen Positionen schnell ein weites Echo. Rom lavierte zeitweilig aus politischen Gründen – eine Kaiserwahl stand ins Haus – und man hoffte auf Luthers Landesherrn, den Kurfürst Friedrich von Sachsen. Letztlich aber bestand man unter Androhung der Exkommunikation auf einem Widerruf Luthers. Dieser sah Rom und das Papsttum immer kritischer, vermutete dort den Antichristen. 1520, nur drei Jahre nach den Thesen, war ein Schlüsseljahr. In den drei sogenannten reformatorischen »Hauptschriften«, vor allem der über die »Babylonische Gefangenschaft der Kirche«, vollzog Luther einen klaren Schnitt gegenüber der Papstkirche. Die Verbrennung der Bannandrohungsbulle im selben Jahr in Wittenberg und die Exkommunikation sowie die Ächtung auf dem Reichstag in Worms 1521 waren der vorläufige Schlusspunkt dieser ersten Phase der Reformation.

Für viele Zeitgenossen waren die Schriften von 1520 ein richtiger Befreiungsschlag. Für andere hatte sich

»Luther wollte eine Reform der Kirche, keine Neugründung«

Luther mit seiner Schrift über die »Babylonische Gefangenschaft der Kirche« endgültig als Ketzer geoutet. Für seine Gegenschrift erhielt der englische König Heinrich VIII. 1521 vom Papst den Titel »Defensor fidei«, Verteidiger des Glaubens, der bis heute das englische Königshaus schmückt. Luther räumte

mächtig ab, um es etwas flapsig zu sagen. Von den sieben Sakramenten der Kirche blieben zwei, Taufe und Abendmahl, und er setzte neue Akzente, am heftigsten beim Messopfer. Er nannte es später den »schrecklichsten Greuel des Papsttums«. Die Priesterweihe bezeichnete er als Erfindung des Papsttums. 1522, nach Luthers Rückkehr von der Wartburg und seiner sprachgewaltigen Bibelübersetzung, begann die Entwicklung einer eigenen Konfessionskirche. Der Versuch am Reichstag von 1530 mit dem lutherisch maßgeblichen Augsburger Bekenntnis die Übereinstimmung mit der alten Kirche zu belegen, scheiterte damals. Als Luther 1546 in seiner

»Ein Heiliger war Luther wohl nicht, aber Ketzer passt zum Stand des bislang erreichten ökumenischen Fortschritts schon gar nicht.«

Geburtsstadt Eisleben starb, war die konfessionelle Teilung weitgehend Realität. Das Konzil von Trient (1545-1563) schrieb die Dinge katholischerseits fest, 1580 fand die lutherische Bekenntnisbildung ihren Abschluss, und mit dem reformierten Protestantismus nach Zwingli und Calvin sowie nach 1534 der Kirche von England traten weitere Akteure auf den Plan.

Mit dem etablierten Konfessionalismus verbanden sich betonfeste Urteile über die anderen und hielten sich bis in das vergangene Jahrhundert. So groß die protestantische Lutherverehrung, so negativ war das katholische Lutherbild, der entsprungene Mönch, der eine entsprungene Nonne heiratet, der Papsthasser, Kirchenspalter, m. a. W. der Ketzer schlechthin. Vor allem mit dem Kirchenhistoriker Joseph Lortz (1887-1975) begann in den 1930er Jahren eine neue Epoche katholischer Wahrnehmung Luthers. Die ökumenische Bewegung und deren Bestätigung durch

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

- Walter Kardinal Kasper, Martin Luther, Eine ökumenische Perspektive, Verlag Patmos 2017
- Otto Hermann Pesch, Hinführung zu Luther, Mit einer Einleitung von Volker Leppin, Verlag Grünewald 2017
- Volker Leppin, Die fremde Reformation, Luthers mystische Wurzeln, Verlag C.H.Beck 2017
- Heinz Schilling, Martin Luther, Rebell in einer Zeit des Umbruchs, Verlag C.H.Beck 2016

das II. Vatikanische Konzil (1962-1965) förderten dies. Man entdeckte Martin Luther neu, sein Verständnis von Glaube und Gnade, seine Christus-Zentrierung, seine Frömmigkeit. Luther wollte eine Reform der Kirche, keine Neugründung. Übersehen wurde keineswegs seine oft schreckliche Maßlosigkeit in der Polemik, seine katholisch gesehen theologischen Einseitigkeiten. Übersehen wurde aber auch nicht die eigene Schuld, ein verweltlichtes Papsttum und entsprechende Bischöfe wie etwa der Erzbischof und Kardinal Albrecht von Brandenburg. Luthers heftige Polemik wurde verständlicher angesichts religiösen Missbrauchs seiner Zeit wie z. B. des Ablasshandels oder theologischer Defizite in der Lehre über die Messe, die Gnade oder die Vollmacht des Papstes. In der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre von 1999 haben Katholiken und Lutheraner hochoffiziell einen grundsätzlichen Konsens bei diesem zentralen Anliegen Luthers bezeugt. Es gibt noch offene Fragen: Kirche, Sakramente, Papst, Geistliches Amt. Trotzdem lässt sich abschließend sagen: Ein Heiliger war Luther wohl nicht, aber Ketzer passt zum Stand des bislang erreichten ökumenischen Fortschritts schon gar nicht. ■

Hans Gasper
1980-2007 im Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
zuletzt Ökumene-Referent;
Mitarbeit in div. weiteren ökumen. Gremien

Papst Franziskus – ein Reformierender!?

Als am 13. März 2013 ein älterer, freundlicher Herr in einer weißen Soutane den ihm zujubelnden Menschen ein schlichtes »Buona sera« (»Guten Abend«) wünschte, konnte man kaum glauben, dass dies der neue Papst sein sollte. Ein Papst voller Überraschungen.

■ Zum ersten Mal kein Europäer, sondern ein argentinischer Bischof, zum ersten Mal jemand, der sich den Namen des heiligen Franziskus von Assisi als Papstname wählte und zum ersten Mal ein neu gewählter Pontifex in einer einfachen Soutane, ohne rote Schuhe, ohne feierliche Monzetta. Kleine Zeichen,

»Er will, dass die Kirche sich als eine barmherzige Mutter erweist.«

aber dafür sehr deutliche. Dieser erste Eindruck des neugewählten Heiligen Vaters, der mit bürgerlichem Namen Jorge Mario Bergoglio hieß, verblüffte die Weltöffentlichkeit. Die Frage, die sich nun stellte, war: »Was wird er tun?« und »Wird er die Kirche reformieren?«. Bei einigen kam auch gleich Skepsis auf, ob es dieser Papst wirklich ernst damit meinte, die Kirche Jesu in eine neue Zeit hinein zu führen? Wenn er es ernst meinen sollte, würde er sich gegen den mächtigen Kurienapparat durchsetzen können? Viele dieser Fragen wurden in den ersten Wochen und Monaten seines Pontifikates diskutiert. Er wollte nicht im päpst-

lichen Palast wohnen, sondern wählte das Pilgerhaus Santa Marta aus. Seine morgendlichen Ansprachen während der Frühmesse erreichten sehr schnell Kultstatus. Aber es waren keine ausgeklügelten theologischen Standpunkte, die er verkündete, sondern Hinweise, Ermahnungen und Alltagsereignisse, die er in einer offenen und direkten Weise äußerte. Für manche Ohren waren es harte, oft zu harte Worte, vor allem, wenn er Missstände in der Kirche und in der Kurie ansprach. Immer wieder wendet er den Blick auf das, worauf es einer Jüngerin und einem Jünger Jesu ankommen muss: auf die Menschen, besonders auf jene, die nicht beachtet werden, deren Würde mit Füßen getreten wird oder jene, die an ihrem Leid zu zerbrechen drohen. Dies zeigte sich im ersten Jahr am Gründonnerstag, als er Häftlingen die Füße wusch, auch eine Frau war dabei. Seine Anteilnahme am Leid der Flüchtlinge, die Art und Weise wie er für die Toten betete, die Mächtigen in scharfer Form ermahnte und wie er das Mittelmeer als wirklich »totes Meer« bezeichnete, hat seine Wirkung nicht verfehlen können. Worum es diesem Papst geht, wurde dann aber auch deutlich durch das von ihm ausgerufene »Jahr der Barmherzigkeit«. Dieser Papst

scheint dazu berufen zu sein, sich den Sündern zuzuwenden, Umkehr möglich zu machen, auch in schwierigsten Lebenssituationen. Er will, dass die Kirche sich als eine barmherzige Mutter erweist. Dabei steht alles auf dem Prüfstand. Die Wiedereingliederung der Menschen, die sündig geworden sind, scheint fast schon programmatisch zu sein. Besonders deutlich wird dies in der – auch umstrittenen – Enzyklika »Amoris laetitia«: Brücken zu bauen, ein echter Pontifex zu sein, scheint ihm in beson-

»Dieser Papst scheint dazu berufen zu sein, Umkehr möglich zu machen.«

derer Weise wichtig. Dabei ist er aber kein selbstvergessener Träumer, sondern weiß sich in der Tradition von Heiliger Schrift und Kirche.

Er ist nicht der begabte Charismatiker, wie es der heilige Johannes Paul II. war, auch ist er nicht der feinsinnige Gelehrte und Dogmatiker, wie es sein Vorgänger Benedikt XVI. ist. Oftmals scheint er wie ein Pastor zu sein, der seine Schäfchen und den dazu gehörigen Stall



sehr gut kennt. So wie ein Vater, dessen Kinder manchmal Tadel erfahren müssen, aber dessen Augen Wohlwollen, Wärme und Verständnis vermitteln. Es ist der Blick der fürsorglichen und barmherzigen Liebe und viele Menschen in der Kirche hoffen auf ihn, einige beunruhigt er, aber da ist er in guter Gesellschaft: War es nicht jener Mann aus Nazareth, der seine Zeitgenossen beunruhigte und die unwiderrufliche Botschaft der Liebe, die den Tod überwindet, in die Welt brachte?

Wird er der große Reformier sein? Dies kann jetzt noch nicht beantwortet werden, aber eines ist jetzt schon sicher: Er lenkt den Blick der Kirche dorthin, wo es nötig ist, hinzusehen. Auch wenn dieser Anblick schmerzt. Es ist der Blick des Armen aus Assisi: Der Blick auf die Armen, Entrechteten, Leidenden und

Entwurzelten. Von Franz von Assisi gibt es ein Bild des Künstlers Giotto in der Oberkirche San Francesco in Assisi. Abgebildet ist die Geschichte, in der Papst

»Es ist der Blick des Armen aus Assisi: Der Blick auf die Armen, Entrechteten, Leidenden und Entwurzelten.«

Innozenz III. davon träumt, wie Franziskus den drohenden Einsturz der Kirche dadurch verhindert, dass er sie mit seinen Schultern stützt. Vielleicht auch ein gutes Beispiel für das Pontifikat von Papst Franziskus heute: Ob er es schafft,

die Kirche neu aufzubauen, können wir nicht wissen. Aber dass es ihm gelingt, die Grundpfeiler der Kirche zu stützen, scheint sehr wahrscheinlich, wenn diese Grundpfeiler die Liebe und die Barmherzigkeit sind. Helfen wir ihm dabei. Greifen wir ihm unter die Arme, indem wir es ihm gleich-tun: Die Menschen und die Welt in Liebe anzuschauen. ■

Hans Wilhelm Schmitz
Theologe und Religionslehrer
am Hollenberg-Gymnasium





Bedeutung der Reformation für die katholische Kirche

Die Reformation hat nicht zum Ende der katholische Kirche geführt. Die katholische Kirche hat sich vielmehr von der Reformation herausgefordert gesehen, sich auf den Auftrag zu besinnen, den sie von Jesus Christus erhalten hat. Das hieß, Missstände abzustellen, die sich vor der Reformation in der Kirche angesammelt hatten und die die Botschaft Jesu Christi verdunkelten. Das hieß auch, umfangreiche Reformen vorzunehmen, um der von Jesus Christus gestellten Aufgabe besser zu entsprechen.

■ Mit dem Konzil von Trient (1545-1563, zeitweise in Bologna tagend) hat die kath. Kirche eine umfassende Reform vorgenommen. Sie hat z. B. falsche Schwerpunktsetzungen beim Ablasswesen oder Pflichtverletzungen der Bischöfe und Pfarrer, was ihre Residenzpflicht betrifft, abgestellt. Bischöfe und Pfarrer blieben nämlich damals häufig ihren Aufgaben fern und ließen diese

von Stellvertretern vornehmen. Das Trienter Konzil hat auch gewichtige Unklarheiten in der Sakramentenlehre beseitigt, den kath. Standpunkt in der Rechtfertigungslehre ausgearbeitet und viele weitere Reformen vorgebracht, begleitet von vielen, teils heftigen Auseinandersetzungen. Wünsche nach solchen Verbesserungen hatte es bereits lange vor der Reformation gegeben.

Seit der Reformation hat es auch immer wieder Versuche gegeben, die evangelische Christenheit in die katholische Kirche zurückzuholen. Eine brandenburgische evangelische Abordnung hat sich sogar den Beschlüssen der ersten Sitzungen des Konzils von Trient unterstellt. Doch dies blieb eine isolierte Episode. Die protestantischen Kirchen schufen sich eine immer eigenständige-

re Struktur. Und in weiten Bereichen der kath. Kirche breitete sich eine misstrauisch bis feindliche Stimmung gegen die Evangelischen aus. Die Katholiken verschanzten sich in einer Verteidigungs- bzw. Abwehrposition. Damit verbunden war aber eine innere Stabilisierung und eindruckliche Besinnung auf Glaube und Seelsorge. Der Einfluss der Regierungen und internationale Streitigkeiten und Kriege spielten in allen genannten

»...die Vorstellung der kirchlichen Leitung in Rom, sie sei die alleinige Instanz für die gesamte Deutung der Welt...«

Bereichen eine wesentliche Rolle.

Neben diesen unmittelbaren Reaktionen der kath. Kirche auf die Entstehung der protestantischen Kirchen bahnten sich auch langfristige Folgen an. Letztlich ist mit der Spaltung der westlichen Kirche, also durch die Reformation, ein rund tausendjähriger tiefgreifender Aspekt des Selbstverständnisses der Kirche in Auflösung geraten. In der kath. Kirche hat sich dieser Aspekt allerdings zunächst noch einmal im Zuge der Besinnung auf das vermeintliche Wesen der Kirche verschärft bis zum I. Vatikanischen Konzil (1869/70) und brach danach zunehmend zusammen. Gemeint mit diesem Aspekt des Selbstverständnisses ist die Vorstellung der kirchlichen Leitung in Rom, sie sei die alleinige Instanz für die gesamte Deutung der Welt, also allein zuständig für die Fragen: Was ist Wahrheit in der Theologie und in allen anderen (!) Wissenschaften? Was und wie hat der Mensch zu leben, was zu unterlassen? Wie haben die Regeln des kirchlichen Lebens auszusehen? Dieses Selbstverständnis, das sich bis in den Leitungsstil der Pfarrer vor Ort fortsetzte, brach letztlich in der Auseinandersetzung mit den evangelischen Kirchen zusammen,

die sich umfangreich den Erkenntnissen der Moderne öffneten und den Problemen der Menschen zuwandten und sich immer umfangreicher mit dem Standpunkt auseinandersetzten, dass die Religion keine alle anderen Gruppen und Erkenntnisquellen überlegenem Kompetenzen besitzt. Es setzte sich auch die Idee der Freiheit des Menschen durch, die in gewissen Grenzen schon Martin Luther skizziert hatte, als er den vom freien Denken unbeleckten Gehorsam gegenüber der kirchlichen Autorität zurückwies. Luther fühlte sich dabei noch der Heiligen Schrift, also Jesus Christus, verpflichtet. Sie war ihm Norm für sein Gewissen.

Die Neuzeit ging darüber hinaus und propagierte – auch angestoßen von der Reformation und ihrem Freiheitsdenken – die Freiheit des Denkens und Handelns in allen Bereichen der Wirklichkeit. Und immer wieder sah sich die kath. Kirche gezwungen, sich ebenfalls mit diesen Tendenzen zu beschäftigen und ihnen nachdenkliche Offenheit entgegenzubringen. Plötzlich durfte auch in ihr die Entstehung der Bibel näher betrachtet werden. Die Erde durfte

»Die Reformation hat dazu geführt, dass die kath. Kirche aufgebrochen ist.«

sich um die Sonne drehen. Kritik an der kirchlichen Obrigkeit wurde möglich. Argumente wurden zu echten Widerhalten.

Auch die Reformen der letzten Jahrzehnte in unserer Kirche wären ohne die Reformation zögerlicher erfolgt. Ganz ausgeblieben wären sie wahrscheinlich auch in einer einig gebliebenen Kirche nicht. So aber haben die inzwischen kirchenferne Aufklärung, die Demokratiebewegung, die autonomen Wissenschaften einschließlich der Reformation dafür gesorgt:

- dass z. B. Frauen viel präsenter sind im kirchlichen Leben;
- dass das Volk Gottes als erstes zählt und nicht die Geweihten;
- dass deshalb viel mehr so genannte Laien (= Nichtgeweihte) kirchliche Aufgaben und Kirchenpräsenz in der außerkirchlichen Welt übernommen haben (hierher gehören u. a.: die Entstehung des Zentralkomitees der Katholiken, der Pfarrgemeinderäte, der Firm- und Kommunionkatecheten/innen);
- dass das Gehorsamsgebot milder und menschlicher gehandhabt wird;
- dass auf die christlichen Schwestern und Brüder der anderen Konfessionen zugegangen wird;
- dass in Moral- und speziell Sexualfragen die Forschungen der Wissenschaft zurate gezogen werden; dass letztlich sogar der Dialog mit nichtchristlichen Religionen und Gruppen oder Menschen ohne Religion aufgenommen wurde.

Die Reformation hat – mit einem Satz gesagt – dazu geführt, dass die katholische Kirche aufgebrochen ist, um ihren Platz und ihr Verständnis von sich selbst im beständigen Dialog mit der gesamten Weltwirklichkeit samt all ihren Widersprüchlichkeiten und Ungeheimheiten immer neu (!!!) zu suchen, ohne ihre Herkunft und ihr Fundament aufzugeben. Herkunft und Fundament der katholischen Kirche bleiben Jesu Wort und sakramentale Gegenwart samt seinem Hervorgang aus dem Volk Israel mit seiner Bibel, die wir Altes oder Erstes Testament nennen. ■

Norbert Kipp
Pfr. i. R., ehemaliger Seelsorger
im Seelsorgebereich



...damit sie eins sind wie wir!

(Joh 17,11)

evangelische und katholische Kirche in Waldbröl

Es ist Sonntagmorgen in Radevormwald. Während ich dies schreibe, läuten die Glocken der katholischen Kirche St. Marien zum ersten Mal zur heiligen Messe. Und das werden sie heute noch zweimal tun. Aber sie sind nicht allein.

Im Laufe des Morgens werden auch noch die Glocken der reformierten, der lutherischen, der altlutherischen Kirche zum Gottesdienst rufen. Zu jeder dieser Kirchen werden sich Menschen auf den Weg machen, um Gottesdienst zu feiern und das Brot zu brechen. Sicher, es könnten mehr Leute kommen, aber so ist das zur Zeit hier bei uns in Deutschland. Aber dass diejenigen, die kommen, sich auch noch gleichzeitig auf vier Kirchen verteilen (und hier sind die freien evangelischen Gemeinden noch gar nicht genannt), das kann man zu Recht fragwürdig finden.

Dass es dazu gekommen ist, hat historische Gründe. In Zeiten der Reformation kam es zur Aufspaltung zwischen der katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation. Diese Kirchenspaltung führte auch im Laufe der Zeit zu immer mehr Unterschieden in der Glaubens-

lehre und auch in der Art Gottesdienst zu feiern. Dieses mag manches Mal gute Gründe gehabt haben, weil man Missstände, die sich im Laufe der Jahrhunderte aufgetan hatten, abstellen wollte. Aber auch Rechthaberei auf beiden

»Können wir es uns heute leisten, kleinmütig in allem unser eigenes Süppchen zu kochen?«

Seiten ist sicherlich ein Grund gewesen; Haarspaltereien, die dem anderen auf keinen Fall recht geben wollten. Außerdem wurde die eigene Identität an der Abgrenzung zum anderen aufgebaut. Das war früher. Unsere Frage muss heute lauten: Können wir es uns in einer Zeit,

in der die Kirchen allesamt unter Druck geraten, sowohl durch Säkularismus als auch durch den Islam und Esoterik, eigentlich leisten, kleinmütig in allem unser eigenes Süppchen zu kochen? Am Anfang war das nicht so. Christus sitzt mit seinen Aposteln im Abendmahlssaal:

»Während des Mahls nahm Jesus das Brot und sprach den Lobpreis; dann brach er das Brot, reichte es den Jüngern und sagte: Nehmt und esst; das ist mein Leib. Dann nahm er den Kelch, sprach das Dankgebet und reichte ihn den Jüngern mit den Worten: Trinkt alle daraus; das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden.« (Mt 26,26)

Hier gibt es keine Differenzen, es gibt das eine Brot, den einen Kelch, den einen Bund. Die Streitereien kommen später: Wie ist das zu verstehen mit dem Abendmahl? Geht es um Symbole einer



geistlichen Realität, eine lutherische Realpräsenz, ein katholisches Transsubstantiationsverständnis oder eine freikirchliche Gedächtnisfeier? Und wie hängt das zusammen mit dem Verständnis von Amt und Sukzession? Wie ist das Kirchenverständnis überhaupt? Was soll Kirche eigentlich sein? All das sind Fragen, die bald geklärt sein sollten. Dabei wäre auch zu erörtern, ob es wirklich um die Sache geht – »Das ist mein Leib, das ist mein Blut« – oder um das, was wir jeweils von dieser Sache verstanden zu haben glauben. Oder geht es manchmal doch um die Unterscheidung vom anderen? Wer weiß!

Die Versuchung ist groß, all die Geschichte, die hinter dem Auseinanderdriften der Konfessionen steht, zu egalisieren und zu sagen: »Mögen die da oben sagen, was sie wollen, wir werfen jetzt alles zusammen und machen Interkommunion usw.« Das geschieht manchmal, führt aber letztlich zu noch mehr Spannungen und Spaltungen innerhalb der Konfessionen, weil längst nicht alle mitgehen, wenn einige vorpreschen.

Gleichzeitig muss durchaus die Theologie, auf deren Basis die Einheit stehen soll, geklärt sein. Das geht nicht unter einzelnen Gemeinden, sondern nur innerhalb der Kirchen, aller Kirchen und zwar weltweit. Hier geht es nicht nur um eine Fragestellung nach katholisch und evangelisch, sondern auch der protestantischen Kirchen untereinander; nicht vergessen werden dürfen auch die Kirchen der Orthodoxie und die orientalischen Kirchen. Da sind noch ganz dicke Bretter zu bohren, aber wir werden es angehen müssen, und zwar bald. Eine Kirche, die in viele widerstrebende Konfessionen aufgespalten ist, ist kein gutes Zeichen in einer Welt, die sowieso immer mehr in Nord und Süd, Arm und Reich, wir und die anderen, zerfällt. Die eine Kirche, die Jesus Christus gegründet und gewollt hat, sollte vielmehr ein einigendes Moment sein.

Die Frage nach dem gemeinsamen Abendmahl scheint mir noch nicht einmal das Entscheidende zu sein, was

»Die Einheit der
Sakramente setzt eine
Einheit der Kirchen voraus
und kann kein Pflaster
sein, das alte Wunden nur
überdeckt.«

die Menschen in unseren Gemeinden bewegt, auch nicht die, die regelmäßig die Gottesdienste besuchen. Die Frage nach der grundsätzlichen Einheit der Kirche aber ist sehr viel mehr Menschen wichtig. Die Einheit der Sakramente setzt eine Einheit der Kirchen voraus und kann kein Pflaster sein, das alte Wunden nur überdeckt und dann im besten Fall für die Einheit sorgen soll. Dass so etwas nicht funktioniert, sehen wir an der Euro-Krise, wo Staaten mit unterschiedlicher Politik durch eine gemeinsame Währung, aber ohne

KLEINES LEXIKON

- **Transsubstantiationsverständnis:** (lat: »Wesensverwandlung«) bezeichnet in der christlichen Theologie die Wandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi in der Heiligen Messe.
- **Apostolische Sukzession:** Nach katholischer Lehre die Fortführung der Nachfolge der Apostel darstellende Amtsnachfolge der Priester.

gemeinsame politische Basis dafür, zusammengebracht werden sollten. Nochmals: Die Theologie ist vorher zu klären, aber das Ziel muss fest im Auge behalten werden. Die Überwindung der Kirchenspaltungen muss das oberste Ziel sein, und zwar aus praktischen wie auch theologischen Gründen.

Ich finde es gut, dass hier in Radevormwald die Glocken von vier Kirchen zum Gottesdienst rufen. Noch lieber hätte ich es, wenn sie die Worte des Paulus in die Welt geradezu herausschreien würden: »Ich ermahne euch, ein Leben zu führen, das des Rufes würdig ist, der an euch erging. Ertragt einander in Liebe und bemüht euch, die Einheit des Geistes zu wahren durch den Frieden, der euch zusammenhält.

Ein Leib und ein Geist, wie euch durch eure Berufung auch **eine** gemeinsame Hoffnung gegeben ist; **ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott** und Vater aller, der über allem und durch alles und in allem ist.« (Eph 4) ■

Michael Weiler
Pfarrvikar, ehem. Kaplan
in unserem Seelsorgebereich



Das Weibliche fehlt

Heiße Eisen: Frauenpriestertum - Zölibat

»Das hätte ich jetzt anders gemacht«, denke ich zuweilen beim sonntäglichen Gottesdienst. Ich hätte andere Akzente gesetzt. Ich glaube, dass das viel damit zu tun hat, dass ich eine Frau bin. Frauen am Altar und in der Gemeindeleitung wären ein Gewinn. Sei es auch »nur« als Diakonin, kirchlich geweiht und befugt zu taufen, zu beerdigen, sowie die vielfachen Dienste zu begleiten. Trotz der wachsenden Zahl von Frauen in leitenden Funktionen bleiben ihnen die Weiheämter verschlossen.

Damit entgehen ihnen Gemeinde- und Bistumsleitung. Das letzte Wort haben Männer. Wie Kirche sich anhört, anfühlt, wahrgenommen wird, das ist und bleibt vor allem ihre männliche Seite. Auch weil das Weibliche fehlt, bleiben junge Frauen der Kirche fern und mit ihnen die nächste Generation.

Diakonat, Bischofs- und Priesteramt gehören zum von Christus selber gestifteten Weiheamt. Seine Träger sind Geistliche und dienen dem Volk in be-

sonderer Weise: Die Priester und Bischöfe in der Person Christi, des Hauptes, vor allem bei Eucharistie und Gemeindeleitung, die – oft verheirateten – Diakone vor allem in Caritas, Liturgie und Verkündigung.

Nach dem Konzil sah es zunächst so aus, als ob die Diakonenweihe für Frauen bald realisiert werden sollte.

»Das entscheidende Erlösungswerk Christi beruht nicht auf der Tatsache, dass er ein Mann, sondern dass er ein Mensch war.«

Bis heute tut man sich schwer. Papst Franziskus lässt überprüfen, in welcher Funktion es Diakoninnen in der frühen Kirche gegeben hat. Dazu braucht es m.

E. keines historischen Nachweises. Denn das Amt wurde im Laufe der Geschichte unterschiedlich ausgelegt und ist in seiner jetzigen Form eine »Erfindung« des II. Vatikanums. Außerdem könnte sich dieser geistliche Beruf mit seiner besonderen caritativen Seite für Frauen besonders eignen.

Und die Priesterweihe für Frauen?

»Die Kirche hat keinerlei Vollmacht, Frauen die Priesterweihe zu spenden.« Daran haben sich alle Gläubigen »endgültig zu halten.« So verkündete es Papst Johannes Paul II. in seinem Schreiben »Ordinatio sacerdotalis« 1994. Solche Äußerungen sind ernst zu nehmen. Der Gläubige hat aber auch die Pflicht, durch eigene Reflektion zur Wahrheitsfindung beizutragen.

Wahr ist vermutlich, dass Jesus nur Männer zu Aposteln bestellt hat, obwohl er etliche Frauen unter seinen Freunden hatte. Die Apostel haben ihrerseits diese Praxis fortgesetzt. Christus habe Männer

berufen, weil der Priester Christus selber im Vollzug der Eucharistie darstelle. Jesus sei aber ein Mann gewesen. So wie Christus Haupt und Bräutigam der Kirche sei, so sei der Priester Bräutigam der Gemeinde. Es geht also nicht nur um das Geschlecht Jesu, sondern auch um eine Symbolik, die nur durch den Mann dargestellt werden kann.

Aber:

Christus wählte – symbolhaft für die zwölf erneuerten Stämme Israels – zwölf jüdische Männer zu seinen Aposteln. Schon die frühe Kirche änderte die Zahl der Apostel. Auch waren es nicht mehr nur Juden. Warum beharrte man dann auf ihrem Geschlecht?

Die Apostel waren die Vorgänger der Bischöfe, nicht der Priester. Es ist nicht klar, wer in der Urkirche zum Gemeindeführer oder zum Vorsteher einer Eucharistiefeier bestellt war.

Das Bräutigam-Bräut-Bild transportiert eine überholte Vorstellung von Über- und Unterordnung. Es passt weder zu dem heutigen Verhältnis von Mann

»Trotz der wachsenden Zahl von Frauen in leitenden Funktionen bleiben ihnen die Weiheämter verschlossen.«

und Frau noch zu dem zwischen Gemeinde und Pfarrer. Warum wählt man nicht bessere wie z. B. »Kirche als Leib Christi«?

Das entscheidende Erlösungswerk Christi beruht nicht auf der Tatsache, dass er ein Mann, sondern dass er ein Mensch war.

Brennender als all das scheint, ob Eucharistie und Verkündigung überhaupt noch stattfinden werden. Frauen im Priesteramt wären ein kleinerer Traditionsbruch als die priesterlose Gemeinde. ■

Literaturangaben zum Thema auf S. 45

Barbara Degener

Eine Ehefrau täte ihm gut

Das denken und sagen viele angesichts ihres Pfarrers – eine, die ihn vor Vereinsamung behütet, mit ihm eine Familie gründet, ihn im »Normalen« verankert. Verordnete Ehelosigkeit erscheint manchen überflüssig, ja sogar schädlich, wenn sie an die heimlichen Beziehungen, an das Los der betroffenen Frauen und Kinder denken. Die Frage wird auch vor dem Hintergrund der Missbrauchsskandale und des dramatischen Priestermangels diskutiert.

Das Kirchenrecht bestimmt (can. 599 CIC): »Der um des Himmelreiches willen übernommene evangelische Rat der Keuschheit, der ein Zeichen der künftigen Welt und eine Quelle reicherer Fruchtbarkeit eines ungeteilten Herzens ist, bringt die Verpflichtung zu vollkommener Enthaltensamkeit im Zölibat mit sich.«

Diese Formulierungen beruhen auf dem Rat Jesu an seine Nachfolger, alle Bindungen hinter sich zu lassen (Mt 19,12) und auf Äußerungen des Apostels Paulus im 1. Korintherbrief. Die Priester bilden in ihrer Lebensführung die himmlische Situation der Ehelosigkeit vor (Mk 12,25). Paulus hielt den Zölibat für ideal, weil er sich so ganz der Seelsorge widmen könne (1 Kor 7).

Die Forderung nach dem Zölibat entstand schon in den ersten Jahrhunderten, obwohl es vereinzelt verheiratete Priester in der Apostelgeschichte gibt. Das Gebot wurde aber nicht konsequent befolgt, weswegen immer wieder Klagen über den Sit-

tenverfall im Klerus entstanden, über Konkubinate und Vetternwirtschaft. Der Kirche war zudem daran gelegen, priesterlichen Besitz für sich zu erhalten und nicht etwaigen Erben zu hinterlassen. Seit dem 16. Jh. setzte man sich mit der Ehelosigkeit der katholischen Geistlichkeit bewusst von den – verheirateten – Protestanten ab.

Für eine Lockerung des Zölibates spricht nicht allein, dass die Forderung danach immer auch mit bestimmten historischen Konstellationen verwoben war, wechselnden Voraussetzungen also, die heute nicht mehr relevant sind. Zudem fehlt eine eindeutige biblische Begründung. Paulus lebte in der Erwartung der baldigen Wiederkehr Christi. Er ging vielleicht gar nicht davon aus, dass er eine Lebensweise empfahl, die unter anderen historischen Umständen und längerer Lebenszeit zur unerträglichen Last werden könnte. Er selber wie auch der Schreiber des Matthäus-Evangeliums (Mt 19) sprechen von Gaben, die nicht jedem gegeben seien. Sind die Aussagen des Evangelisten wirklich so zu verstehen, dass ein vollkommener Dienst nur über die Ehelosigkeit zu leisten ist?

Ich hoffe jedenfalls, dass Papst Franziskus mit der Weihe von »viri probati« (bewährten verheirateten Männern) tatsächlich einen Anfang macht mit der Aufhebung des Pflichtzölibats. ■

Barbara Degener

50 Jahre Priester im Erzbistum Köln

Weihejahrgang 1967

Im Aufwind des II. Vatikanischen Konzils haben wir ab 1961 Theologie studiert. Seit dem Verlassen des Priesterseminars im Jahr 1967 trafen wir uns in der Regel monatlich, haben Exerziten, Weiterbildungen und Reisen gemeinsam erlebt. Am 27. Januar 2017, genau 50 Jahre nach dem Tag, an dem die meisten von uns von Josef Kardinal Frings im Kölner Dom zu Priestern geweiht wurden, wollen wir in der Düsseldorfer Maxkirche, wo wir 1966 zu Diakonen geweiht wurden, unsere Dankmesse feiern.

Als wir uns zum Theologiestudium entschlossen, hatte Papst Johannes XXIII. die Fenster der Kirche überraschend geöffnet. Die Welt staunte und wir fühlten uns bei der Avantgarde einer sich erneuernden Christenheit. Leider nahmen später bei Kirchenmännern

in Rom und auch im Kölner Bistum die Ängste zu. Eine Art von Bunkermentalität sollte den Glauben sichern. Und wer hat da gerufen: Fürchtet euch nicht? Trotzdem hat sich unsere Kirche entwickelt. Durch vorausseilenden Gehorsam

**»Eine Art von
Bunkermentalität sollte den
Glauben sichern.«**

in den Gemeinden ist heute manches selbstverständlich geworden und kirchenamtlich geduldet oder sogar anerkannt, was wir damals nach Kräften unterstützt und befördert haben. Mit der Zeit wurde jedoch sichtbar, dass die liturgischen Reformen nicht zu-

sammengingen mit einer neuen und gründlichen Auseinandersetzung mit der Bibel. Wir mussten lernen, mit manchen Enttäuschungen unseren Weg zu gehen. Dabei gaben uns die Gemeinden am Ort oft die Kraft, den Mut nicht zu verlieren.

Uns bedrückt, dass die Frage nach Gott bei vielen Menschen hierzulande kein Thema mehr ist. Zudem stellen wir fest, dass die neueren Erkenntnisse über die Bibel und über die Geschichtlichkeit unserer Kirche nicht zum Allgemeingut im Glauben der Christen geworden sind. Eine neue Begeisterung für das Evangelium, die Papst Franziskus mit dem biblischen Leitwort Barmherzigkeit initiieren will, scheint bisher nur wenige zu packen. Das kann resigniert und müde machen.

Es tut uns besonders weh, dass außerhalb der »Erstkommunion-Saison« kaum noch Kinder und junge Familien zum Gottesdienst kommen, und viele Jugendliche und Erwachsene, wenn überhaupt noch, nur punktuell am Leben unserer Gemeinden teilnehmen, nachdem wir uns gerade für junge Familien jahrzehntelang engagiert haben.

In unserer Gesellschaft, in Kultur, Politik und Wirtschaft merken wir zu wenig und lassen als Christen und als Kirche zu wenig merken von der Kraft, die von Jesus Christus ausgehen könnte. Viele Christen schweigen, anstatt offen und klar für ihren Glauben einzutreten.

Angesichts der wachsenden Zahl der Muslime in Deutschland müssen wir unser christliches Gesicht zeigen und

»Uns bedrückt, dass die Frage nach Gott bei vielen Menschen hierzulande kein Thema mehr ist.«

uns stärken für den Dialog. Vor allem ist der geistliche Dialog gefordert, damit der Geist der Bibel dem Geist des Korans begegnet und hier Wort und Widerwort findet zur Klärung und Annäherung.

Aber die gegenwärtige Krise im Glaubensleben der Kirchen birgt auch Chancen! Wenn wir uns nicht »von der Hoffnung abbringen lassen, die uns das Evangelium schenkt« (vgl. Kol 1,23), denken wir konkret an sieben Wegweiser in die Zukunft:

- Wir brauchen eine **Sprache, die heute bei der Verkündigung der biblischen Botschaft wieder aufhorchen lässt**. Die Sprache der Bibel muss mit unseren Erfahrungen und mit unseren Sprachbildern deutlicher in Zusammenhang gebracht werden. Es gilt, mit ihr und ihren Bildern neu und aktuell in Dialog zu treten.

- Uns ist wichtig, die Kirchenleitungen zu ermutigen, die Geistesgaben von Männern und Frauen walten zu lassen und nicht durch Kirchengesetze in Schranken zu halten: Männer und Frauen sind darin zu bestärken, ihre **Begabungen allen zugutekommen zu lassen**.

- Wir brauchen dringend **mutige Vorstöße in der Zulassungsfrage zu den Weiheämtern**. Es hat für uns keinen Sinn, den Hl. Geist ständig um Berufungen zu bitten und gleichzeitig alle Frauen von diesen Ämtern auszuschließen.

- Wir brauchen **Furchtlosigkeit und Vertrauen** darauf, dass der Herr hoch über unseren konfessionellen Querelen steht. Die Teilnahme an Eucharistie und Abendmahl steht in der Verantwortung der getauften Christenmenschen.

- Wir brauchen jetzt ein **Umdenken in der Pastoralplanung**. Das bisherige System haben die Kirchenleitungen vor unseren Augen zusammenbrechen lassen. Großpfarreien sind in jeder Hinsicht eine Zumutung: Die zunehmende Anonymisierung und Vereinzelung in der Gesellschaft werden dann auch kirchlich noch gefördert, anstatt dem entgegen zu wirken. Kirche muss vor Ort zu finden und zu sprechen sein. Die Leitung der Gemeinde gehört nicht in eine ferne Zentrale, sondern dahin, »wo der Kirchturm steht und die Glocken läuten«. Es ist hingegen sinnvoll, dass es auch ortsübergreifende Beziehungsnetze gibt wie Caritas, Jugendgemeinschaften oder Kirchenmusik.

- Es braucht einen Raum für **Erfahrungsgemeinschaften des Glaubens** im kleinen und im großen, nämlich die Kirche mit Gemeindezentrum. Das Gemeindesterberben ist dann durchaus nicht vorprogrammiert,

wenn Kirchenmenschen vor Ort sind und dort auch leben. Von Überlegungen und Projekten z. B. in Österreich und Frankreich können wir lernen.

- **Schließlich bewegt uns die Erfahrung von Einsamkeit:** Als alternde Ehelose bekommen wir sie – von Amts

»Viele Christen schweigen, anstatt offen und klar für ihren Glauben einzutreten.«

wegen damals auferlegt – jetzt nach 50 Dienstjahren manchmal deutlich zu spüren. Der Zölibat, verbunden mit dem Leben einer Klostersgemeinschaft, vermag große Kräfte freizusetzen; verbunden mit dem »Modell alleinstehender Mann«, führt er immer wieder zu fruchtloser Vereinsamung oder/und hilfloser Arbeitshetze. Eine spirituelle Quelle in der Seelsorge setzt er selten frei. Nicht von ungefähr haben viele von uns diese klerikale Lebensform um des Berufes willen angenommen, aber nicht gewählt. Selbst der Bibel fehlen die Worte für das einschlägige Kirchengesetz. Einen Anlass zum Nachdenken bietet ein Bibelzitat, das Antrieb gibt für eine lebensspendende und gemeinschaftsfördernde Novellierung: »Der Bischof soll ein Mann ohne Tadel sein, nur einmal verheiratet, ...« (1 Tim 3,2). ■

Wolfgang Bretschneider, Hans Otto Bussalb, Gerhard Dane, Franz Decker, Günter Fessler, Willi Hoffsümmer, Winfried Jansen, Fritz Reinery, Josef Ring, Josef Rottländer, Heinz Schmidt; zu diesem Kreis zählen sich auch: **Klaus Kühnhoff, Erhard März, Horst Pehl, Josef Rosche**

Was soll sich in und an der Kirche ändern?

Zu unserer Umfrage bekamen wir erfreuliche viele – und oft sehr ausführliche – Antworten. Hier eine kleine – aus Platzgründen oftmals gekürzte – Auswahl:

»Was ist ›Kirche‹? ...Für mich persönlich bedeutet Kirche die *Gemeinschaft der Gläubigen*, zu der auch ich mich zugehörig fühle. Ergo bin auch ich ›Kirche‹. Veränderung beginnt bei sich selbst – sich selbst zu ändern ist wesentlich einfacher und Erfolg versprechender als sich um die Veränderung eines anderen zu bemühen. Nächstenliebe, Barmherzigkeit, soziales Engagement, Weitergabe des Glaubens, Teilnahme an den Gottesdiensten, positives Denken, Toleranz, Mut zur Veränderung bei jedem Einzelnen von uns – so ändert sich Kirche!«

Andreas Hombach

»Anerkennung der *gleichgeschlechtlichen Ehe*, weil auf dieser ein ähnlich großer Segen liegen kann – z. B. wenn ein homosexuelles Ehepaar ein Kind adoptiert und diesem ein glückliches Leben ermöglicht.«

N.N.

»Die Lehre Jesu Christi muss wieder das Maß aller Dinge sein. Da, wo z. B. manche ›Würdenträger‹ der Kirche sich anmaßen zu richten, hat Jesus verziehen und um Verständnis gebeten. Es kann und darf nicht sein, dass ein vom Ehepartner verlassener Mensch auch noch von der Kirche ›entwürdigt und entwurzelt‹ wird. Die Zehn Gebote und die Lehre Jesu Christi sind das, was uns Christen Halt und Heimat, Hoffnung und Zuversicht ist. Das sollte und darf kein Mensch einem Menschen verwehren. ...«

Maria (76)

»Priester sollten *heiraten* dürfen; auch *Frauen* sollten Priester werden dürfen; mehr Jugendarbeit; *Homosexuelle* Eheschließungen in der Kirche sollten erlaubt sein.«

Lukas Krumm (15)

»Frauen müssen in voller *Gleichberechtigung* Zugang zu allen kirchlichen Ämtern bekommen. Die *Weltkirche* mit ihren Anliegen, Sorgen und Nöten muss noch ernster in den Blick genommen werden. In den Gemeinden müssen die einzelnen *Lebenssituationen respektiert* und nicht be- oder abgewertet werden. Die *Seelsorger brauchen Zeit* für Seelsorge und dürfen nicht mit Überverwaltung und Großgemeinden belastet werden.«

Doris Widdel (64)

Karl-Heinz & Gertrud Matscheck (71/62)

»Das *Zölibat* von Priestern sollte aufgehoben werden. Dadurch würde sich auch der Priestermangel verringern. Von Gott ist es gewollt, dass Mann und Frau in der Liebe vereint sind.«

»Zum Thema *wiederverheiratete Geschiedene*: Ich als gläubiger Katholik habe vor längerer Zeit mit unserem ehemaligen Pfarrer über meine 12-jährige gescheiterte Ehe gesprochen. Nach dem Gespräch sagte er zu mir, dass ich in dieser Ehe mehr ertragen habe, als man in einem Leben ertragen kann. Auch sagte er: ›Wenn Sie es mit Ihrem Gewissen vereinbaren können, gehen Sie zur Kommunion.‹ Meine zweite Frau, mit der ich nun schon 35 Jahre glücklich verheiratet bin, darf nach unserem kath. Glauben nicht zur Kommunion gehen, weil sie einen geschiedenen Mann geheiratet hat.«

»Die Besucher der Messe sollten viel persönlicher begrüßt werden, damit nach der Messe gute *Gespräche und Freundschaften* entstehen können. Denn ich denke, dass es keinem auffallen würde, ob ich zum ersten oder zum letzten Mal kommen würde.«

R.B.

»Wir! Wir sollten selbstbewusster sein, toleranter und offener, kritischer, aktiver, uns einsetzen, Veränderungen riskieren, Neues wagen. ...«

N.N.

»Du und ich!«

Norbert Fink (41)

»...Ich finde die Einrichtung einer akustisch abgeriegelten und abgetrennten *Spielecke* der ev. Kirche Waldbröl so gut, dass ich öfters in die ev. Kirche mit meinem Sohn gehe. Eine solche Spielecke möchte ich gerne in der kath. Kirche anregen!«

Guido Linnenborn

»Aufhebung des Zölibats; Ordination von Frauen, Fortsetzung des Kurses von Papst Franziskus; Intensivierung der Ökumene.«

Dr. Walter Schäfer (66)



Auch nach 500 Jahren:
Immer noch Reformbedarf!



Welche Sorgen und Probleme umkreisen Sie? Welche Wünsche machen Ihnen zu schaffen – und erweisen sich oft als nichtig? Was steht bei Ihnen momentan auf Platz Eins? Richtig tragisch kann es werden, wenn Neid, Habgier, Eifersucht, Lügen oder Dauerstreit das Leben beherrschen und verdunkeln. Das gilt bei jedem von uns im Alltag genauso wie im Zusammenleben der Völker und der Kirchen. Denn immer bestimmen einzelne Menschen und ihr Denken das Geschehen auf Erden.

Wovon lassen sich Menschen einnehmen? Oftmals hängen Frieden oder Unfrieden, Stillstand oder Entwicklung von den Zielsetzungen einzelner Personen oder Gruppen ab. Die Menschen zu biblischen Zeiten deuten das Weltgeschehen so: Das Reich des Lichtes und das Reich der Finsternis stehen hinter den Kulissen miteinander im Kampf! Deshalb ruft Jesus ihnen zu: »Kehrt um, denn das Reich Gottes ist nahe« (Mk 1,15)!

Jesus will sagen: Das Reich Gottes, das Reich des Lichtes und der göttlichen Barmherzigkeit ist nahe und stärker als das Reich der Finsternis! Stellt euch auf meine und Gottes Seite! Räumt Gott

Kehrt um!

Jesus Christ first!

den Platz Eins ein! Vertraut mir! Mit all seinen Worten wollte Jesus immer nur das Reich Gottes und seine siegreiche Herrschaft verkünden und es mit seinen Taten, Wundern, seinem Sterben und Auferstehen bezeugen: »Blinde sehen wieder, und Lahme gehen; Aussätzige werden rein, und Taube hören; Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet« (Mt 11,5)! Das ist die Antwort, die der Täufer Johannes im Gefängnis auf seine existentielle Fra-

»Jesus Christus alleine und seine Barmherzigkeit sind die Nummer Eins in meinem Leben – Jesus Christ first!«

ge erhält: Bist DU es, oder müssen wir auf einen anderen warten« (Mt 11,3)?

Was für Johannes danach glasklar war, ist es auch für alle Christen: Jesus Christus alleine und seine Barmherzigkeit sind die Nummer Eins in meinem Leben – Jesus Christ first! Ich freue mich, dass das Luther-Jahr als ein Christus-Jahr die Konfessionen und Menschen in gemeinsamem Gedenken zueinander führt. Das ist auch bitter nötig! Kehrt um! Denn wie viele zweitrangige Fragen, Sorgen, Traditionen und Richtlinien verdrängen oft im Miteinander der Konfessionen Jesus und seine Frohe Botschaft vom Platz Eins? Dabei gilt es, auf IHN zu hören, nach SEINEM

Willen zu fragen. Die gemeinsamen caritativen Hilfsaktionen, das gemeinsame Lesen der Hl. Schrift, das gemeinsame Beten und Singen sowie das gemeinsame Suchen und Fragen sind z. B. fruchtbare Umkehr-Wege im Sinne von »Jesus Christ First«!

Es gilt von Jesus zu lernen, wie er barmherzig mit Leid, Schuld und Tod, mit Konflikten, Sorgen und Wünschen umgeht! Denn wo Einzelne genauso wie ganze Nationen, aber auch Kirchen und Kirchengemeinden sich nur um sich selbst und die eigenen Interessen drehen, wachsen die ungelösten Probleme!

»Euch aber muss es zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen, dann wird euch alles andere dazugeben werden« (Mt 6,33), sagt Jesus uns Christen heute! Natürlich verlangen die anstehenden Probleme nach Antworten, aber es geht darum, sie nicht zuallererst nur für sich selbst lösen zu wollen, sondern solidarisch miteinander und im Gespräch mit Gott! Denn: Alles andere wird euch dazugeben werden! Welche Probleme machen Ihnen momentan zu schaffen?

Das nötige Vertrauen zu Jesus will und darf wachsen. Im Gotteslob gibt es dieses Umkehr-Gebet: »Wachse Jesus, wachse in mir, ... in deiner Milde, in deiner Reinheit, in deiner Demut, deinem Eifer, deiner Liebe. ... Wachse in mir zur Verherrlichung deines Vaters, zur größten Ehre Gottes.« (GL 6,5). ■

Michael Grüder
Pastoralreferent



»Amoris laetitia«

Die Freude der Liebe...

■ ... und ein Hoffnungsschimmer für alle wiederverheirateten Geschiedenen.

Zur Familiensynode im Oktober 2015 verfasste Papst Franziskus das apostolische Schreiben »Amoris laetitia«, zu dem die deutschen Bischöfe Anfang Februar Stellung nahmen.

Einer der ersten Schwerpunkte – neben Ehevorbereitung, Ehebegleitung und Stärkung der Familie als Lernort des Glaubens – ist der »Umgang mit der Zerbrechlichkeit: begleiten – unterscheiden – eingliedern« – Das »heiße Eisen« der wiederverheirateten Geschiedenen.

Der Papst und die Bischöfe lassen keinen Zweifel an der Unauflöslichkeit der Ehe, aber auch keinen »...an der Notwendigkeit eines differenzierenden Blickes auf die jeweiligen Lebenssituationen der Menschen. »Daher sind Urteile zu vermeiden, welche die Komplexität der verschie-

denen Situationen nicht berücksichtigen. Es ist erforderlich, auf die Art und Weise zu achten, in der Menschen leben und aufgrund ihres Zustands leiden.« (AL Nr. 296).« Grundhaltung ist: »Niemand darf

»Niemand darf auf ewig verurteilt werden, denn das ist nicht die Logik des Evangeliums!«

auf ewig verurteilt werden, denn das ist nicht die Logik des Evangeliums!« (AL Nr. 297) Es soll eine differenzierte Betrachtung der persönlichen Umstände geben, einen Entscheidungsprozess, den die Seelsorger begleiten. »Am Ende eines solchen geistlichen Prozesses, dem es immer um das Eingliedern geht, steht nicht in

jedem Fall der Empfang der Sakramente von Buße und Eucharistie. Die individuelle Entscheidung, unter den jeweiligen Gegebenheiten nicht oder noch nicht in der Lage zu sein, die Sakramente zu empfangen, verdient Respekt und Achtung. Aber auch eine Entscheidung für den Sakramentenempfang gilt es zu respektieren. Zu vermeiden sind sowohl die Haltung eines Laxismus ohne intensives Hinsehen ... als auch eine rigoristische Haltung, die beim schnellen Urteil über Menschen in sog. irregulären Situationen stehenbleibt.«

Papst und Bischöfe sind sich bewusst, dass dieses Verfahren hoher Anspruch und Herausforderung für Gläubige und Seelsorger ist. Aber es ist Hoffnung für alle die, die unter der bisherigen Regelung leiden. ■



Unmöglich und vergessen?

Das II. Vatikanische Konzil

VERGESSEN?

Die Gewerkschafts- und die Frauenbewegung sind dafür hierzulande die prominentesten Beispiele: Wenn eine Errungenschaft nur lang genug her ist, wenn der größere Teil der Menschen sich nicht mehr daran erinnert, dass es einmal anders war, ganz anders, wenn alle alles als selbstverständlich und normal hinnehmen, dann ist die Wahrscheinlichkeit, ja die Gefahr groß, dass der Fortschritt zum Rückschritt wird.

Vor dieser Gefahr steht seit einigen Jahren auch das II. Vatikanische Konzil der kath. Kirche, das am 11. Oktober 1962 eröffnet wurde. Es ist paradox, aber Rettung vor diesem Verlust kommt am ehesten durch die fundamentalistischen Gegner dieses Konzils: Vor allem die sog. Piusbrüder, denen alles ein Graus ist, was dieses unmögliche Konzil beschlossen und in Gang setzte, halten den Gedanken daran wach und erzeugen bei jungen Theologinnen und Theologen neues Interesse.

UNMÖGLICH?

»Impossibile!« – wie oft mögen es die Männer der römischen Kurie ausgerufen

haben, als Papst Johannes XXIII. – einer Eingebung des Heiligen Geistes folgend – ein ökumenisches Konzil einberufen wollte? Für den Heiligen Geist, den »Meister des Unmöglichen« (P. Hünermann), war weder die Zahl dieser Ausrufe noch der damit einhergehende Widerstand relevant. Zählen wir einfach mal die größten Unmöglichkeiten dieses Konzils auf:

Es schien unmöglich, dass dieser alte Mann, gewählt als »Übergangspapst«, die Widerstände der Kurie gegen ein ökumenisches Konzil überwinden könnte. Und doch wurde er schon bald nach der Ankündigung des Konzils zu einem »Superstar« – ein Wort, das erst sehr viel später in Verbindung mit einem Jesus-Musical auftauchte und dann seinem dritten Nachfolger, Johannes Paul II., als Beinamen angehängt wurde – etwas spöttisch, aber auch voller Respekt.

Als das Konzil dann doch stattfand, hielt es niemand für möglich, dass die versammelten Konzilsbischöfe die von der Kurie vorgelegten 73 Texte (Schemata) nicht »absegnen«, sondern auf eigene Erarbeitung Wert legen würden.

Unmöglich erschien vielen – man-

chen bis auf den heutigen Tag – der Charakter des Konzils als »pastoral«, den Johannes XXIII. von Anfang an hervorhob. Dabei gehört doch zum Amt der versammelten Bischöfe ganz vornehm das des Hirten, des Seelsorgers.

Ebenfalls unmöglich schien das programmatische »Aggiornamento« zu sein, das dem Papst so am Herzen lag: Die Kirche sollte in der Gegenwart, im Heute ankommen, die Fenster weit aufreißen und frische Luft hereinlassen.

Unmöglich fanden das Ansinnen auch all jene »Schwarzseher und Unglückspropheten«, gegen deren Sicht der Welt und der Zeitläufte der Papst die Kirche mit diesem Konzil positionieren wollte als ein »neues Pfingsten«.

Unmöglich, »katholisch« und »Dialog« übereinander zu bringen. Und doch war dieses Wort von der Ankündigung des Konzils von Johannes XXIII. bis zur ersten Enzyklika seines Nachfolgers Paul VI. (Ecclesiam Suam) ein Schlüsselbegriff, der – trotz mancher Überstrapazierung – seine Bedeutung nicht nur nicht verlor, sondern zu einem Urwort der Moderne wurde, ohne den das Evangelium nicht anschlussfähig an das Heute ist.

Unmöglich, sich Kirche anders vorzustellen denn als »Vollkommene Gesellschaft« (societas perfecta) – gemäß einer alten theologischen Vorstellung, der die mittelalterliche Kirche recht nahe gekommen zu sein glaubte, als Kirche und Staatswesen in einer beinahe unlöslichen Einheit verbunden waren.

Unmöglich deshalb, nach dem Zerfall dieses Ideals, den Graben, ja den Abgrund zwischen Kirche und Welt zu überbrücken oder gar zuzuschütten: Gott überall am Werk sehen.

Unmöglich, Kirche als Gemeinschaft (communio) zu denken oder anders zu definieren als hierarchisch gegliedert, sinnfällig dargestellt in der Pyramide – mit den weisungsbefugten Bischöfen ganz oben, darunter die Priester und Ordensleute, und ganz unten am Fuß die gehorsampspflichtigen einfachen Getauften.

Unmöglich, ja undenkbar, dass sich die zum Konzil versammelten Bischöfe auf das Wesen, auf den Kern ihres Amtes

»Niemand hielt es für möglich, dass die versammelten Konzilsbischöfe auf eigene Erarbeitung Wert legen würden.«

besinnen: Vorsteher ihrer Ortskirchen zu sein und nicht Leiter einer bloßen Filiale.

Unmöglich auch das Ende des Eurozentrismus der Kirche und ihre neue Selbstwahrnehmung sowie Selbstdarstellung als wirkliche Weltkirche durch dieses Konzil mit Bischöfen aus allen Kontinenten, sodass Karl Rahner vom »ersten amtlichen Selbstvollzug der Kirche als Weltkirche« sprach.

Unmöglich auch nur die Idee, dass die Form der christlichen Wahrheiten in ihrer Formulierung als zeitbedingt anzusehen und von ihrem Wesenskern zu unterscheiden ist (Zeitgeschichtlichkeit

aller menschlichen Sprache).

Unmöglich schon der bloße Gedanke, dass auf einem ökumenischen Konzil nicht-katholische Beobachter ständig anwesend sind, dass nicht über, sondern mit denen gesprochen wird, die bis dato als Häretiker und Schismatiker galten und nun »im Glauben getrennte Brüder« sind.

Unmöglich, dass den anderen Konfessionen eine wahrhaftige Teilhabe am christlichen Erbe und Auftrag zugestanden werden könnte.

Unmöglich, den rituellen und institutionalisierten Antijudaismus hinter sich zu lassen und das Judentum als Wurzel des Christentums zu würdigen, sodass statt von »Gottesmördern« endlich von »bevorzugten und älteren Brüdern im Glauben« (Johannes Paul II.) gesprochen werden kann.

Unmöglich, den anderen Religionen zuzugestehen, dass sich in ihnen Elemente der Wahrung und Heiligung finden.

Unmöglich vor allem auch, dass der moderne Atheismus als »eine der ernstesten Gegebenheiten unserer Zeit« erkannt würde und die Atheisten Suchende sein können, »Menschen guten Willens«.

Undenkbar vor 55 Jahren, dass Katholiken in der Messe nicht nur als Zuschauer und stille Beter eine Rolle spielen, sondern gemeinsam mit dem zelebrierenden Priester von Angesicht zu Angesicht Eucharistie feiern und so Gott in ihrer Muttersprache dankend darauf antworten, dass er sie berufen hat.

EIN NEUES KONZIL?

Nimmt man den Anspruch Johannes XXIII. für »sein« Konzil – sich als Kirche zur Welt hin zu öffnen – als Gebot der Stunde, müsste die Frage nach der Notwendigkeit eines neuen Konzils wohl unbedingt bejaht werden: So viel hat sich in diesen Jahren seither weltweit geändert – so vieles, was die Gesellschaften dieser Welt zusammenbindet und trennt. Manche der umwälzenden Veränderungen – wie etwa die

Globalisierung der Welt – standen damals kaum wahrnehmbar am Horizont der Geschichte, andere – wie die Digitalisierung aller Lebensbereiche, insbesondere der Kommunikation und damit die Beschleunigung aller Informationsflüsse –

»Der Kirche mangelt es nicht an Beratungsergebnissen, sondern an Mut, sich damit der Wirklichkeit zu stellen.«

hat niemand auch nur erahnt. Dennoch: Die Kirche ist in so vielen ihrer Lebensvollzüge so weit hinter dem her, was sie selbst sich in den 16 Lehrtexten des II. Vaticanums auf die Fahnen geschrieben hat, sodass es wenig Grund zur Hoffnung gibt, dass ein neues Konzil den damals eingeschlagenen Weg der Öffnung mutig weiter beschreiten würde. Und auch der Rückblick auf die Folgenarmut der konziliaren Prozesse in Deutschland seit dem Ende des II. Vaticanums lässt ein neues Konzil für die nächsten Jahre nicht sinnvoll erscheinen. Der Kirche mangelt es nicht an Beratungsergebnissen, sondern an Mut, sich damit der Wirklichkeit zu stellen – nach vorne zu schauen anstatt sich an alten Formen und Formeln festzuklammern. Und Mut haben nur Menschen – oder eben auch nicht.

> Nächste Seite: Begriffserklärungen zum Vatikanischen Konzil

Bernhard Riedl
Mitarbeiter bei
pfarrbriefservice.de



Kleines Lexikon

Konzil, lat. concilium – Versammlung von Bischöfen. Eine Bischofsversammlung unter Vorsitz des Papstes, die Fragen berät, die die ganze Kirche betreffen, nennt man ein ökumenisches Konzil (gr. ökumen – auf den ganzen Erdkreis bezogen). Die kath. Kirche zählte bisher 21 Konzile. Das letzte, das II. Vatikanische Konzil, fand von 1962 bis 1965 statt.

Die Vatikanischen Konzile sind nach ihrem Tagungsort, der Peterskirche im Vatikan, benannt. **Das I. Vatikanische Konzil** (Vaticanum I), von Papst Pius IX. (1846–1878) einberufen, war das 20. Konzil und fand vom 08.12.1869 bis 18.07.1870 statt. Mit diesem Konzil versuchte die Kirche, die kath. Lehre zu bekräftigen und sich den von der Kirche abgelehnten Zeitströmungen des 19. Jh. wie dem Liberalismus, der modernen Wissenschaft, der Arbeiterbewegung und dem Sozialismus entgegenzustellen. Zudem wurde die Vorrangstellung des Papstes (Primat), die dessen Unfehlbarkeit in Lehrfragen einschließt, zum Dogma erklärt.

Das II. Vatikanische Konzil (Vaticanum II) wurde von Papst Johannes XXIII. (1958–1963) einberufen und nach dessen Tod von Papst Paul VI. (1963–1978) fortgesetzt und beendet (11.10.1962 bis 08.12.1965). Mit dem Konzil, das als das wichtigste kirchenpolitische Ereignis des 20. Jh. bezeichnet werden kann, wollte sich die Kirche einerseits der »modernen Welt« öffnen und andererseits ihr Verhältnis zu den anderen christlichen Kirchen und den nichtchristlichen Religionen neu bestimmen (Ökumene). Insgesamt nahmen an den vier Sitzungsperioden 2.850 »Konzilsväter« teil. Die Versammlung verabschiedete insgesamt 16 Dokumente (zwei dogmatische und zwei pastorale Konstitutionen, neun Dekrete und drei Erklärungen).

Zu den **wichtigsten Dokumenten** gehören die vier Konstitutionen. So wird in der dogmatischen Konstitution über die Kirche (»Lumen Gentium«) das Bild der Kirche als pilgerndes Volk Gottes betont, in der jeder Einzelne Verantwortung trägt. Die Konstitution über die heilige Liturgie (»Sacrosanctum Concilium«) führte zu einer umfassenden Reform der Feier der Gottesdienste. So wurde u. a. Latein als Liturgie-Sprache zugunsten der Volkssprache verdrängt. Die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung (»Dei Verbum«) erkannte die Ergebnisse und die Legitimität der wissenschaftlichen Erforschung der Heiligen Schrift an. Die weiteren Dokumente betonen u. a. die Religionsfreiheit und den verstärkten Dialog mit Andersgläubigen, beschäftigen sich mit einer Erneuerung des Ordenslebens, beschreiben Leben und Dienst der Priester und unterstreichen die Rolle der Laien in der Kirche.

Kirche im Wandel – Gottes- oder Kirchenkrise?

Von der versorgten zur mitsorgenden Gemeinde

■ Kirchgänger werden sich erinnern. Bis etwa Mitte der 1990er Jahre war es noch üblich, dass der Pastor aus der Region stammte, die Kirchenbesucher persönlich kannte und in jeder Kirchengemeinde mehrmals wöchentlich Gottesdienste gefeiert wurden.

Seitdem befindet sich unsere Kirche in einem krisenhaften Schrumpfungsprozess. Immer weniger Priester auf der einen und immer weniger aktiv Gläubige auf der anderen Seite haben unsere Kirche verändert. Doch ist es eine Gottes-, eine Kirchenkrise oder beides? Was sind die Gründe und wie kann man den Glauben unter diesen veränderten Bedingungen leben?

Immer weniger Männer fühlen sich berufen, ein eheloses Leben zu führen und es ganz in den Dienst einer Gemeinde zu stellen, weshalb die allermeisten

»Immer weniger Priester auf der einen und immer weniger aktiv Gläubige auf der anderen Seite haben unsere Kirche verändert.«

Gemeinden mit immer weniger Seelsorgern auskommen müssen. Geld ist knapp, Kirchenaustritte und eine alternde, ins Rentenalter vorrückende Gesellschaft führen zu geringeren Kirchensteuereinnahmen.

Zweifellos sind auch Brüche und Veränderungen im Verhältnis zwischen

Kirche und Gesellschaft und Kirche und Gläubigen eingetreten, die das Wort Krise rechtfertigen. Doch wie hängen Gottes- und Kirchenkrise zusammen? Oder sind es zwei unterschiedliche, einander ausschließende Analysen der gegenwärtigen Situation des Glaubens?

Ich denke Gottes- und Kirchenkrise sind miteinander verbunden, denn es geht ja nicht um eine Krise Gottes selbst, sondern um eine Krise unserer Rede von Gott, unseres Bekenntnisses zu Gott. Es geht um aktives kirchliches Leben, um die Art und Weise unseres Gebetes, unserer Liturgie. Es geht darum, authentisch zu vermitteln, was unseren Glauben ausmacht. Es geht um die Sakramente, die für unsere katholische Kirche so bedeutsam sind und um die Frage, ob Gott existiert, ob wir Wege zu ihm finden und ob er uns findet. Es geht darum, ob und wie Kirche in einer Zeit der Gottesferne und -krise fähig ist, mit ihren Predigten, Liedern, Sakramenten, Gebeten und Liturgien die Herzen der Menschen zu erreichen, mit Freude Gottesdienst zu feiern und im Glauben Halt und Freiheit zu finden. Kirche sollte mutig Hindernisse beseitigen und Straßen zu Gott wie auch zum Mitmenschen anlegen, denn letztlich geht es um das Heil aller Menschen! Ich meine nicht, dass unsere Kirche in einem Dilemma steckt. Sie hat ewige Wahrheiten zu künden und wenn sie dies mit Freude und Überzeugung tut, dann wirkt dies auch anziehend.

Womöglich liegt ein Teil der Krise kirchlichen Lebens auch darin begrün-

det, dass unsere Rede von und zu Gott manchmal zu sentimental oder gedanklich anspruchslos war und ist. Klar, Kirche muss sich strukturell und inhaltlich (Frauenpriestertum, Abendmahlsgemeinschaft, Verhältnis zu Wiederverheirateten-Geschiedenen usw.) verändern. Zentral bleibt aber die Frage nach Gott, die Suche nach dem Geheimnis, das größer

»Gottes- und Kirchenkrise sind miteinander verbunden.«

ist als alles, was wir denken und aussprechen können. Es ist unsere einzige Hoffnung, dass dieses Geheimnis in Jesus Christus Mensch geworden ist. Für Christen und die Kirche gilt das Leitwort Jesu: Wer sein Leben retten will, wird es verlieren (Mk 9,35). Eine Kirche, die sich retten will, wird verloren sein! Eine Kirche, die im Gebet, in ihrer Liturgie und in ihrem Handeln um sich selber kreist, auf das Alte schaut, sich hinter Traditionen verbirgt und sich so immer weiter von den Menschen entfernt, hätte das Evangelium zutiefst verraten. Der Streit darum, ob es um eine Gottes- oder Kirchenkrise geht, führt letztlich nicht weiter. Wichtig ist die Erneuerung unserer Rede von und zu Gott als Zentrum kirchlichen Lebens. An der Liturgie entscheidet sich die Zukunft der Kirche. Denn wie wir beten, predigen, Gott suchen, ihn bezeugen – daran erkennt man, wer wir sind. ▶



Derzeit verwaltet die Kirche nur den Mangel, baut in der Fläche zurück und reagiert mit der Gründung größer zugeschnittener »pastoraler Räume«. Eine Pfarrei wird nicht mehr einem Priester zugeordnet, sondern Priester, Diakone und kirchliche Mitarbeiter bilden Seelsorgeteams, die für eine größere Region zuständig sind. Sie bilden aber nicht mehr das ganze Spektrum der Seelsorge ab, sondern bilden Aufgabenschwerpunkte, die sie nur für bestimmte Bereiche erfüllen.

Das Amt der Diakone wird hingegen aufgewertet. Sie taufen, assistieren bei Eheschließungen und beerdigen, obwohl das Amt des Diakons eigentlich nicht das eines Schmalspurpriesters sein sollte. Auch andere Mitarbeiter,

Gemeindereferenten und Ehrenamtliche, werden mehr und mehr in diese Aufgaben eingebunden. Der Weg führt unweigerlich von einer versorgten zur

»Es geht darum, ob und wie Kirche fähig ist, die Herzen der Menschen zu erreichen.«

selbst mitsorgenden Gemeinde, was – ungeachtet der notgeborenen Umstände – positiv ist. Wir müssen die Geschichte unserer Gemeinden also künftig selbst in die Hand nehmen und uns viel mehr engagieren.

Der für mich beklagenswerteste, negative Aspekt dieser Entwicklung ist das Verlorengehen des persönlichen Bezugs der Gläubigen zu IHREM vertrauten, geschätzten Pastor. Das Seelsorgeteam hat allenfalls noch Dienstleistungscharakter, dessen Service man zu bestimmten Anlässen anfordert. Wie auch immer man den Mangel gestaltet und verwaltet, wenn ein Pfarrer sonntags drei oder mehr Gemeinden anfährt, in die nur selten ein Priester kommt, bricht der Kontakt zu den Gemeindegliedern ab. Man kennt sich nicht mehr. Die Messe, bislang Mitte und Kraftquelle katholischen Lebens, wird zum Ausnahmefall. Eine Folge dieses fehlenden Bezugs kann auch die Gründung von Freikirchen sein, die in dieses Glaubensvakuum hineinstoßen.

Die Konzentration von Gottesdiensten, Aufgaben und Aktivitäten an bestimmten Orten führt dazu, dass sie nur von verkehrstechnisch flexiblen Personen wahrgenommen werden können. Also von Autofahrern und denen, die gut an den öffentlichen Nahverkehr angebunden sind. Alle übrigen, darunter Alte und Kranke, können sich nicht oder nur noch in geringem Umfang am Gemeindeleben beteiligen. Es besteht also die Gefahr, dass das katholische Leben mit Preisgabe der lokalen Gemeindegarbeit als Ganzes wegbricht. Zudem besteht die Gefahr, dass zentral residierende Kirchenmitarbeiter den Bezug zur »Basis« verlieren und ihnen der trockene Glaubensalltag und die kontinuierliche Gemeindegarbeit aus dem Blick geraten. Viele Gläubige müssen daher vom regelmäßigen sonntäglichen Besuch der Messe absehen. Der Gottesdienst ist somit ein herausgehobenes Ereignis an bestimmten Terminen des Jahres und wird zum »Event«.

Viele kennen das aus der extremen Diaspora. Da fahren wenige Katholiken Sonntag für Sonntag weite Strecken mit dem Auto, um in der einzigen katholischen Kirche der Region Messe zu feiern. Ein irrer Aufwand! Aber auch ein großer Zusammenhalt bei allen, die diese Strapazen und Kosten auf sich nehmen. Auf pastorale Räume bezogen ist dies

»Eine Kirche, die nur um sich selber kreist, hätte das Evangelium verraten.«

vergleichbar mit EINER großflächigen Pfarrgemeinde samt Gemeindezentrum und Kirche. Priester und Hauptamtliche residieren zentral. Vorteile: Die Kräfte werden gebündelt eingesetzt, Kommunikationswege sind kurz, die Gemeinde hat mit EINER Kirche ein erkennbares, Identität stiftendes Zentrum.

Eine andere Variante ist der zu den Gläubigen kleiner Gemeinden anreisende Priester. Vorteil: Der Geistliche weiß, wie die Leute leben, er spürt die Schlaglöcher in den Knochen und die Schlaglöcher und Unebenheiten im Leben der Menschen. Nachteil: Der Priester wird zum Sakramenteur, was das Priesteramt nicht attraktiver macht. Überall wird

»Wir müssen die Geschicke unserer Gemeinden künftig selbst in die Hand nehmen und uns viel mehr engagieren.«

eine Heilige Messe von ihm verlangt, es ist Beichte zu hören, es sind Kinder zu taufen, Kranke zu salben, Tote zu beerdigen – nein, die lässt man besser nicht so lange liegen, das Beerdigen machen Laienhelfer!

Ein weiteres Modell ist die Beibehaltung der klassischen Ortsgemeinde, die ohne eigenen Priester aber keine Pfarrei mehr ist. Im Grunde ist das die Situation, die wir in der Diaspora zurzeit oft haben. Die Vorteile liegen auf der Hand: Personal, Strukturen und Gebäude sind vorhanden. Es muss zwar einiges verändert, aber kaum etwas neu erfunden werden. Mit einer eigenen Kirche und dem Gemeindezentrum hat man einen im Ortsbild deutlich erkennbaren Lebensmittelpunkt. Für Neubürger und Reisende ist sie schnell zu finden. Die Wege der Gläubigen bleiben in gewohntem Rahmen, weshalb viele das favorisieren. Die Nachteile sind ebenso klar: Großer Aufwand an Personal und Kosten erfordern ehrenamtliches Engagement, freiwilliges Kirchgeld und regelmäßige Spenden. Die Gefahr, dass man sich damit der Illusion einer versorgten statt dem Ideal einer sorgenden Gemeinde hingibt, ist angesichts der Fassade intakter Strukturen sehr groß.

Mancherorts werden Kirchen abgerissen und das Gemeindegebiet einer benachbarten Pfarrei zugeschlagen. Gründe sind hohe Renovierungskosten, wenig Gottesdienstbesucher und ein Engagement maximal noch zum Heckeschneiden. Für den Kommunionunterricht oder den Krankenbesuchsdienst findet sich aber niemand mehr. Richtig, dass solche »Gemeinden« aufgelöst werden. Problem: Ein Neuanfang wäre sehr schwierig!

Eine Alternative sind die bei Freikirchen populären Bibel-Hauskreise, die im Grunde den urkirchlichen Hausgemeinden entsprechen und insofern eine Existenzberechtigung haben. Der Aufwand ist gering: Organisationstalent, einen Gastgeber, dessen Wohnzimmer genug Platz bietet, eine Kerze, für jeden eine Bibel, etwas Tee und Kekse und schon kann's losgehen. Nachteile: Ein kleiner Kreis, wenn er sich nicht nur als private, religiöse Zusammenkunft, sondern als Lebensgemeinschaft versteht, verlangt ein Stück weit die Aufgabe von Intimität zu Gunsten der Gruppe. Das verträgt sich aber nicht mit modernen westlichen Individualitätsvorstellungen. Kleine Gruppen können durch charismatische, motivierte Christen eine ungeheure Dynamik entwickeln aber auch schnell durch Sonderlinge, Extremisten oder Querulanten ins Schleudern geraten oder ein privat-religiöses Eigenleben entwickeln und sich so von der Kirche als Ganzes organisatorisch, sozial und theologisch abkapseln. Der Schritt zur Freikirche ist dann nicht mehr weit.

Kurzum, es braucht also doch mehr als Bibel und Kekse. Als da wären lebensnahe Priester, die »Menschenfischer« sind, eine qualifizierte Ausbildung von Mitarbeitern in Sachen Menschenkunde, Seelsorge, Pädagogik, Basistheologie und Liturgie. Und auch Lieder und Musik sollten als wesentlicher Inhalt des Glaubenslebens nicht vergessen werden.

Leitende Pfarrer erhalten mehr Freiraum – möglich durch Verwaltungsleitung

Das System der Verwaltung in Seelsorgebereichen, Rendanturen und dem Generalvikariat soll optimiert werden. Das Erzbistum Köln geht neue Wege und führt in den 180 Seelsorgebereichen Verwaltungsleitungen ein. Die dünne Personaldecke in den Gemeinden wird etwas entschärft – eine gute Nachricht für überlastete Pfarrer. In unabhängigen Studien der kath. Hochschule NRW befragte man Betroffene aus 18 Pilotgemeinden. Die Entlastung der Pfarrer durch Verwaltungsleitungen in den Gemeinden sei gelungen, bestätigten einhellig leitende Pfarrer, Pastoralteams, Rendantur-Mitarbeiter und Ehrenamtler. Die Auswertung der Studie zeigte zudem auch Punkte, wo sich die Zusammenarbeit noch verbessern lässt.

Ein wesentlicher Teil der Verwaltungsarbeit in den Gemeinden besteht aus Personalführung und -entwicklung. Die Verwaltungsleitung wird für pastorale Folgedienste zuständig sein und regelt als Vorgesetzte somit alle personalrechtlichen Angelegenheiten z. B. bei Küstern, Hausmeistern, Kitas, Kirchenmusikern, Pfarrsekretariat und Personalbüro. (Der leitende Pfarrer bleibt weiterhin der Vorgesetzte für das Pastoralteam). Außerdem übernimmt die Verwaltungsleitung die Trägervertretung für die Kitas im Seelsorgebereich und arbeitet eng mit dem Kirchenvorstand zusammen. Die Gremienarbeit wird unterstützt durch Vor- und Nachbereitung der Sitzungen und sonstige koordinierende Aufgaben. In der Hauptabteilung Seelsorge-Perso-

nal wurde die Stabsstelle Verwaltungsleitung geschaffen. Diese ist verantwortlich für Einstellung, Fortbildung, Einsatzplanung etc. und wickelt ein qualifiziertes Bewerbungsverfahren ab. Die Verwaltungsleitungen bringen meist ein abgeschlossenes Studium und Kompetenzen in der Personalführung oder langjährige Berufserfahrung in leitender Tätigkeit mit. Geeignete Bewerber – weiblich oder männlich – werden dem leitenden Pfarrer und evtl. einem Mitglied des Kirchenvorstandes vorgestellt. Eine Verwaltungsleitung wird erst dann eingestellt, wenn eine passende Einsatzstelle für sie gefunden wurde.

Für unseren Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl« ist für 2018 die Einführung einer Verwaltungsleitung geplant. Sie gibt dem Pastor die Chance, zusätzliche Zeit und Energie in neue Impulse für die Pastoral einzubringen. Weil Pfarrer zukünftig im Alltagsgeschäft viele Leitungsaufgaben abgeben, verändert sich ihre Perspektive auf die Gemeinden. Auch Pastoral- und Gemeindereferenten – weiblich oder männlich – können das Seelsorgeteam unterstützen. Diese Berufe gibt es schon seit Jahren. Voraussetzung ist ein Theologiestudium an Hoch- oder Fachhochschule und Freude am Umgang mit Menschen in verschiedenen Gruppierungen einer Gemeinde. ■

Marianne Röhrig

Quelle und weiterführende Infos:
[http://erzbistum-koeln.de/
kirche_vor_ort/neue-wege/](http://erzbistum-koeln.de/kirche_vor_ort/neue-wege/)



Aktuelles und Veranstaltungen

Interview

Pfarrer Klaus-Peter Jansen feiert am 25. Juni mit unseren Gemeinden sein 40-jährigen Priester-Jubiläum. Aus diesem Anlass blickte er im Gespräch mit Wolfgang Clees auf diese Zeit zurück und ein wenig in die Zukunft.

Herr Pfarrer Jansen, Sie sind vor 40 Jahren zum Priester geweiht worden. Was waren Ihre Beweggründe?

Ich bin eigentlich den ganz traditionellen Weg gegangen. Ich komme aus einem religiösen Elternhaus, und meine Familie war immer eng mit dem Glauben und der Kirche verbunden. Mein Onkel war Franziskanerpater und arbeitete als Missionar in Brasilien. Ich selber war Ministrant, Lektor im Gottesdienst und in der Jugendarbeit tätig. So entstand schon früh der Wunsch in mir, Priester zu werden. Da meine Eltern diesen Wunsch in mir verspürten, haben sie schon früh die Weichen gestellt. Ich ging auf ein altsprachliches Gymnasium in Düsseldorf, um Griechisch und Latein zu lernen. Beide Sprachen braucht man für das Theologiestudium. Auch das 2. Vatikanische Konzil, das ich als heranwachsender Jugendlicher erleben durfte, hat wohl Einfluss auf meinen Berufswunsch gehabt.

Gab es Zeiten, in denen Sie Ihren Berufswunsch ändern wollten?

Ich kann mich erinnern, dass es im Theologenkonvikt in Bonn Phasen gab, wo

ich überlegte, neben der Theologie ein zweites Fach zu studieren oder Lehrer zu werden. Aber eine echte Berufungskrise hat es in der Zeit der Ausbildung nicht gegeben.

Wo haben Sie in den vergangenen 40 Jahren überall gearbeitet?

Wie jeder Priester im Erzbistum Köln habe auch ich verschiedene Stellen innegehabt. Meine erste Kaplanstelle nach meiner Priesterweihe hatte ich in der Pfarrei Christ-König in Neuss. Die erste Stelle eines Neupriesters ist oft seine »erste große Liebe«. Das war auch bei mir so. Ich kam damals in eine sehr lebendige Gemeinde, in der vor allem die Jugendarbeit blühte. Wir hatten 150 Ministranten und ebenso viele Jugendliche in der KJG (Katholische Junge Gemeinde). Dazu kam die Mädchenseelsorge, die damals noch selbstständig lief. Es gab Oster-, Sommer- und Herbstlager für Kinder und Jugendliche. Sie alle waren immer schnell ausgebucht. Wir hatten jeden Montagabend eine Jugendmesse, an der etwa 100 Jugendliche regelmäßig teilnahmen. Dazu kamen religiöse Wochenenden in Altenberg sowie Exerzitien für Jugendliche. Es war eine

ungemein junge und religiös interessierte Kirche, die ich damals erleben durfte und die mich sehr geprägt hat. Frucht dieser Jugendarbeit waren vier Primizen, die ich in diesen Jahren mitfeiern durfte.

In Neuss habe ich auch meinen langjährigen Freund, den heutigen Erzbischof von Berlin, Dr. Heiner Koch kennengelernt. Er kam als Diakon in

»Es war eine ungemein junge und religiös interessierte Kirche, die ich damals erleben durfte und die mich sehr geprägt hat.«

unsere Gemeinde, und mit ihm zusammen habe ich Jugendarbeit gemacht.

Nach vier wunderbaren Jahren wechselte ich als Kaplan nach Wuppertal in die große Innenstadtpfarrei St. Antonius. Auch hier durfte ich schwerpunktmäßig in der Jugendarbeit tätig sein. Höhepunkt im Jahr war immer eine Sommerfreizeit mit Jugendlichen ▶

in der Bretagne. Hier haben wir in einem alten Kloster gewohnt und unvergessliche Ferientage verbracht. Noch heute wundere ich mich, wie leicht es war, Jugendliche für den Glauben zu begeistern.

Nach drei weiteren Kaplanjahren kam eine völlig neue Aufgabe. Der damalige Erzbischof von Köln, Joseph Kardinal Höffner, berief mich als Repetent (Priester in der Theologenausbildung) in das Collegium Albertinum in Bonn, die Ausbildungsstätte für angehende Priester. Damals – es war in den 80-er Jahren – gab es noch keine so dramatische Nachwuchskrise wie heute. Das Theologenkonvikt war teilweise übervoll mit 170 jungen Studenten. Heute sind es gerademal 30. Meine Hauptaufgabe war es, die Priesterstudenten auf ihrem Weg zum Priestertum zu begleiten und sie dann zusammen mit den übrigen Mitbrüdern des Vorstandes dem Erzbischof zur Weihe vorzuschlagen. Das war keine leichte Aufgabe, denn nicht jeder Kandidat war für den priesterlichen Dienst auch geeignet. Aber das sah nicht jeder ein. Neben meiner Aufgabe als Repetent war ich auch noch zuständig für die Werbung für geistliche Berufe im Erzbistum Köln. In dieser Aufgabe besuchte ich u. a. am Wochenende mit einer Gruppe von Priesteramtskandidaten verschiedene Gemeinden im

»Ich konnte mir eigentlich nicht vorstellen, als Stadtmensch, der ich immer war, aufs Land zu gehen.«

Erzbistum, und wir sprachen nach dem Gottesdienst mit Gemeindegliedern über den Priesterberuf. Dabei zeigten die Gemeindeglieder stets ein großes Interesse an dem Weg der jungen Leute.

So schön und interessant die Aufgabe in Bonn auch war, nach knapp vier Jahren zog es mich mit Macht wieder in die Gemeinde.

Im Jahre 1988 wurde ich Pfarrer in Düsseldorf und hatte gleich zwei Gemeinden zu leiten. Das war nicht einfach, denn beide Gemeinden forderten meinen ganzen Einsatz. Ich habe damals gespürt, wie schwierig es ist, verschiedene Gemeinden zusammenzuführen, obwohl sie in der Stadt nur wenige km voneinander entfernt waren. Jede Gemeinde beharrte auf ihrer Eigenständigkeit und wollte nur gelegentlich mit der anderen etwas zu tun haben.

Meine Zeit in Düsseldorf ist für mich auch mit der kfd (kath. Frauengemeinschaft) verbunden. Ich wurde Stadtfrauenseelsorger und habe in dieser Aufgabe die Anliegen der Frauen kennengelernt. Insgesamt war ich knapp acht Jahre Pfarrer in Düsseldorf. Dann kam Waldbröl.

Wie ist es dazu gekommen, dass Sie von Düsseldorf ins Oberbergische wechselten?

Wenn ich ehrlich bin, war es nicht mein Wunsch, im Jahre 1996 nach Waldbröl zu gehen. Ich habe mich nicht um die Pfarrstelle dort beworben, als Pfarrer Manfred Melzer Weihbischof wurde und nach Köln ging. Vielmehr hat mich Köln inständig gebeten, sein Nachfolger zu werden. Ich habe damals lange überlegt, da ich mir eigentlich nicht vorstellen konnte, als Stadtmensch, der ich immer war, aufs Land zu gehen.

Aber ich habe den Schritt nicht bereut. Ich habe mich in Waldbröl und in der Gemeinde St. Michael von Anfang an wohl gefühlt. Die Menschen waren warmherzig und freundlich, dazu überaus zuverlässig und treu. Ich habe so viele Menschen kennengelernt, die ihre Zeit und ihre ganze Kraft der Gemeinde zur Verfügung stellten. Zudem habe ich in Waldbröl eine geschwisterliche Ökumene vorgefunden, die mir bis heute wichtig ist.

Schwieriger wurde die Aufgabe, als ich vor zehn Jahren noch drei weitere Gemeinden in Wiehl, Bielstein und Denklingen dazubekam. Nun war ich

gleichzeitig Leitender Pfarrer von vier selbstständigen Pfarreien und einem pastoralen Schwerpunkt in Nümbrecht mit insgesamt acht Kirchen. Jede dieser fünf Gemeinden ist unterschiedlich. Manchmal denke ich: Eigentlich müsstest du in jeder Kirche anders predigen, so unterschiedlich sind die Menschen und die religiösen Bedürfnisse.

Zudem weiß ich, dass ich den Menschen im Grunde als Seelsorger nicht mehr gerecht werden kann. Das, was den Pastor – den guten Hirten, der seine »Schafe« kennt – einmal ausgemacht hat, gibt es heute nicht mehr. Wir sind durch die vielen Aufgaben, die wir zu erfüllen haben, oft mehr zum Gemeindegamanager als zum Seelsorger geworden. Hinzu kommen die weiten Strecken, die wir hier im Oberbergischen täglich zu bewältigen haben.

Haben Sie den Eindruck, dass die fünf Gemeinden unseres Seelsorgebereichs in den vergangenen zehn Jahren ein Stück zusammengewachsen sind?

Nur bedingt! Dafür sind die Gemeinden – wie schon gesagt – zu unterschiedlich und liegen zu weit auseinander. Wie soll man nähere Kontakte knüpfen und zusammenwachsen, wenn man kaum Gelegenheit hat, sich zu begegnen – beim Einkaufen, beim Abholen der Kinder von der Schule oder beim Arzt? Zudem haben wir in unserem Pastorkonzept entschieden, die einzelnen Gemeinden vor Ort zu stärken. Denn hier steht der Kirchturm, hier läuten die Glocken, hier vor Ort treffen sich die Menschen, hier sind sie beheimatet.

Dennoch versuchen wir einige Dinge gemeinsam zu tun. So arbeiten wir vor allem in der Sakramentenvorbereitung, im Pfarrgemeinderat und Kirchengemeindeverband sowie in der Seniorenarbeit (gemeinsame Seniorenwallfahrt) oder der Kirchenmusik zusammen. Insgesamt denke ich, dass diese Zusammenarbeit noch ausbaufähig ist.



Wie sehen Sie die Zukunft unserer Kirche und Gemeinden?

Kirche und Gemeinde haben auf jeden Fall eine Zukunft, denn diese ist uns ja von Christus im Evangelium verheißen. Aber wie diese Zukunft aussehen wird, weiß ich heute nicht zu sagen. Es ändert sich alles so schnell.

Wahrscheinlich werden die Gemeinden in Zukunft keine Pfarrgemeinden im herkömmlichen Sinn mehr sein. Aber es wird immer Menschen geben, die vom Evangelium inspiriert sind und Gemeinschaft suchen und bilden.

Allerdings machen mir auch die leeren werdenden Kirchen, die Glaubenskrise, der gesellschaftliche Bedeutungsverlust der Kirche, die weniger werdenden Priester, die steigenden Ansprüche an das »Serviceunternehmen« Kirche sowie das geringer werdende religiöse Wissen und die mangelnde Wertschätzung in religiösen Dingen große Sorgen. Was die Kirche als Ganze betrifft, so setze ich weiter große Hoffnungen auf Papst Franziskus. Er hat ein neues Klima in unserer Kirche geschaffen, er hat sie barmherziger und menschlicher gemacht.

Haben Sie Ihren Schritt, Priester zu werden, jemals bereut und wie sieht Ihre persönliche Zukunft aus?

Nein, ich habe diesen Schritt nie bereut. Ich bin in meinem Dienst als Priester glücklich geworden und danke meiner Kirche, die dies möglich gemacht hat. Gewiss, das Priesterbild hat sich gewandelt. Es ist wesentlich schwieriger geworden, heute als Priester und Seelsorger zu arbeiten. Hinzu kommt eine gewisse »Heimatlosigkeit«, die wir Priester heute erfahren. Wir sind – wie es in einem modernen Kirchenlied heißt – »überall und nirgends«. Was meine persönliche Zukunft betrifft, so würde ich, wenn der liebe Gott mir die Kraft und die Gesundheit erhält, noch gerne bis zum 70. Lebensjahr hier im Seelsorgebereich weiter arbeiten. Das wären noch knapp vier Jahre. Danach sehen wir

»Ich bin in meinem Dienst als Priester glücklich geworden und danke meiner Kirche, die dies möglich gemacht hat.«

weiter. Bis zum 75. Lebensjahr darf man ja im Amt bleiben. Aber so lange will ich auf keinen Fall Leitender Pfarrer sein.

Wenn meine Zeit hier zu Ende geht, möchte ich gerne ins Rheinland zurück, wo meine Familie und viele meiner Freunde und Bekannten leben. Im Alter braucht man ja Hilfe, die ich mir vor allem von meiner Familie und meinen Freunden erhoffe.

Bis dahin werde ich meine ganze Kraft für die Gemeinden und die Menschen unseres Seelsorgebereichs einsetzen. ■

Wolfgang Clees

Gottesdienste und Termine

Montag

St. Antonius Hl. Messe (jeden 2. MO im Monat als Frauenmesse mit Gebet für die Verstorbenen der letzten 10 Jahre des jeweiligen Monats) | 09:00 h
Rhein-Sieg-Klinik
 Abendandacht | 19:00 h

Dienstag

St. Mariä Himmelfahrt
 Hl. Messe der Caritashelferinnen (letzter DI im Monat) | 08:30 h
St. Mariä Himmelfahrt
 Hl. Messe in der Gemeinschaft der älteren Pfarrangehörigen (1. DI im Monat) | 14:30 h
Zur Hl. Familie Hl. Messe (3. DI im Monat) | 16:30 h
Hl. Geist Nümbrecht stille Anbetung vor dem Allerheiligsten und (nur am 1. DI im Monat) Beichtgelegenheit | 18:30 h
Hl. Geist Nümbrecht
 Abendmesse | 19:00 h

Mittwoch

St. Bonifatius
 Rosenkranzgebet | 08:00 h
St. Bonifatius Hl. Messe | 08:30 h
St. Bonifatius Hl. Messe in der Gemeinschaft der älteren Pfarrangehörigen (letzter MI im Monat, anstelle der Frühmesse) | 14:30 h
St. Michael stille Anbetung vor dem Allerheiligsten | 18:30 h
St. Michael Abendmesse | 19:00 h

Donnerstag

St. Mariä Himmelfahrt
 Schulgottesdienst (letzter DO im Monat, entfällt in d. Schulferien!) 12:35 h
St. Antonius stille Anbetung des Allerheiligsten | 16:30 h (nur am 1. DO im Monat)
St. Antonius
 Rosenkranzgebet | 17:00 h
St. Antonius Abendmesse, anschl. Beichtgelegenheit | 17:30 h
Maria im Frieden Rosenkranzandacht (jeden 2. DO) | 18:30 h
Maria im Frieden
 Abendmesse | 19:00 h

Freitag

CBT-Haus Hl. Messe | 10:15 h
 evang. Kirche Waldbröl / **St. Michael im Wechsel** ökumenisches Friedensgebet | 18:00 h
St. Mariä Himmelfahrt
 Hl. Messe | 19:00 h

Samstag

St. Antonius Taufgottesdienst (jeden 4. Samstag im Monat) | 15:00 h
St. Michael
 Beichtgelegenheit | 17:30 h
St. Michael
 Vorabendmesse | 18:00 h
St. Bonifatius
 Beichtgelegenheit | 17:30 h
St. Bonifatius
 Vorabendmesse | 18:00 h

Sonntag

St. Antonius Hl. Messe | 09:00 h
St. Michael Hl. Messe | 09:30 h
St. Mariä Himmelfahrt
 Rosenkranzgebet | 10:15 h
St. Bonifatius Hl. Messe der Kroatischen Gemeinde | 10:00 h
Hl. Geist Nümbrecht
 Hl. Messe | 11:00 h
St. Mariä Himmelfahrt
 Hl. Messe | 11:00 h
Kirche wechselnd
 Taufgottesdienst | 15:00 h
St. Konrad oder Maria im Frieden
 Abendmesse (entfällt in den Sommerferien) | 18:00 h

Termine im JUNI

Luthertafel – eine ökumenische Aktion in Wiehl

MO 05.06. | 11:00 h Ökumenischer Gottesdienst in der evangelischen Kirche in Wiehl, anschl. ein gemeinsames Essen an einer Speisetafel, die von der evangelischen bis zur katholischen Kirche reicht und damit die Verbindung aller Konfessionen im Glauben veranschaulichen soll.

Fraugemeinschaftsmesse, anschl. Danke-Abend in Hl. Geist
DI 06.06. | 19:00 h

Seniorentreffen
in St. Mariä Himmelfahrt
DI 06.06. | 14:30 h

Eröffnungsmesse der Bonifatiuswoche in St. Bonifatius mit anschl. Fröhschoppen
SO 11.06. | 10:30 h

Vortrag Prof. Dr. Kathrein
in St. Bonifatius (im Rahmen der Bonifatiuswoche)
MO 12.06. | 19:30 h

Evensong in St. Bonifatius (im Rahmen der Bonifatiuswoche)
DI 13.06. | 20:30 h

Feierliche Eucharistiefeier in St. Bonifatius, anschl. Fronleichnamsprozession und Bonifatiustafel vor der Kirche
DO 15.06. | 10:00 h

Feierliche Eucharistiefeier am CBT-Wohnhaus, anschl. Fronleichnamsprozession durch Waldbröl in die Pfarrkirche St. Michael
DO 15.06. | 10:00 h

Feierliche Eucharistiefeier in St. Antonius, anschl. kleine Fronleichnamsprozession
DO 15.06. | 09:00 h

Festliche Eucharistiefeier in St. Michael mit Bischof Dr. H. Koch aus Anlass des 40-jährigen Priesterjubiläums von Pfarrer Klaus-Peter Jansen
SO 25.06. | 15:00 h, anschl. Feier im Pfarrheim Waldbröl

Termine im JULI

Familienmesse in St. Mariä Himmelfahrt SO 02.07. | 11:00 h

Hl. Messe zum Patrozinium in Maria im Frieden – anschl. Kaffeetrinken SO 02.07. | 13:30 h
Konzert im Pfarrheim St. Michael: Klezmermusik mit dem Quartett „crazy freilach“
SO 02.07. | 17:00 h

Fraugemeinschaftsmesse in Heilig Geist, anschl. Keniaabend
DI 04.07. | 19:00 h

Fraugemeinschaftsmesse in St. Michael, anschl. Eis-Essen
MI 05.07. | 19:00 h

Halbtagesausflug der Wiehler und Bielsteiner Senioren nach Hückeswagen MI 05.07. – 13.00 h

Vater-Kind-Wochenende
Kanuwochenende an der Lahn
FR 14. – SO 16.06. | Kontakt: Wolfgang Fliegner, Tel.: 02293-815492

Termine im AUGUST

Patrozinium in St. Mariä Himmelfahrt mit Kräuterweihe
DI 15.08. | 19:00 h

Pfarrwallfahrt St. Michael
Pilgermesse in Marienthal
SO 20.08. | 10:30 h - Bitte die Handzettel in der Kirche beachten!

Vater-Kind-Wochenende
in Niederdieten FR 25. – SO 27.08.
(Infos über das Pfarrbüro in Wiehl)

Termine im SEPTEMBER

Dankeschön-Abend für die ehrenamtlichen MitarbeiterInnen von St. Bonifatius und St. Mariä Himmelfahrt in Wiehl DI 05.09. | 19:00 h
60 Jahre Kapelle Feld, Festmesse in der Kapelle „Zur Hl. Familie“ in Feld
FR 08.09. | 18:00 h

Familienmesse und Pfarrfest in

St. Michael SO 10.09. | 10:30 h

Firmfeier mit Weihbischof

D. Schwaderlapp in St. Michael

MI 20.09. | 18:00 h

Ewiges Gebet im Seelsorgebereich

FR 29.09. | 08:30 h Eröffnung in

St. Bonifatius; Abschluss um 19:00 h

mit festlicher Abendmesse zum

Patrozinium in St. Michael Waldbröl

(Seelsorgebereichsmesse) Bitte

Handzettel in den Kirchen beachten!

Hl. Messe zum Silbernen Priester-

jubiläum von Pater Thomas Arak-

kaparambil in St. Michael, anschl.

Feier im Pfarrheim Waldbröl

SA 30.09. | 18:00 h

Anschriften der Kirchen
unseres Seelsorgebereichs:

St. Michael
Waldbröl | Inselstr. 2

St. Mariä Himmelfahrt
Wiehl | Ennenfeldstr. 1

St. Bonifatius
Bielstein | Florastr. 5

St. Antonius
Denklingen | Mühlenhardt 1

Hl. Geist
Nümbrecht | Friedhofstr. 2

Maria im Frieden
Waldbröl-Schönenbach

St. Konrad
Waldbröl-Ziegenhardt | Kirchweg

Zur Hl. Familie (Kapelle)
Reichshof-Feld | Felder Str. 8

Kreiskrankenhaus (Kapelle)
Waldbröl | Dr.-Goldenbogen-Straße 10

CBT-Haus St. Michael (Kapelle)
Waldbröl | Dechant-Wolter-Straße 11

Rückblick

Wer erinnert sich noch?

Vor 10 Jahren: Der Eine ging – der Andere kam. Nach 18 Jahren in Wiehl und fast 14 in Bielstein verließ Pfarrer Christoph Schierbaum Ende Juli 2007 die Gemeinden und wurde Kranken-

hausseelsorger in Engelskirchen. Mit einer bewegenden Familienmesse und einem sich anschließenden Pfarrfest verabschiedeten die Gemeinden »ihren Pfarrer«.

Zum 01.08.2007 übernahm Pfarrer Klaus-Peter Jansen die Aufgaben des Leitenden Pfarrers in unserem Seelsorgebereich. ■

Marika Borschbach

Chor

2016: Erfolgreich für Cäcilia Denklingen

Dafür waren 34 Proben erforderlich – so das Fazit der Jahreshauptversammlung, zu der der 1. Vorsitzende, Uwe Schippers, nahezu alle Chormitglieder einschließlich des Chorleiters Tobias Merkel-Piontek begrüßte. Nach einem Gebet für die verstorbenen Mitglieder ließ Ursula Höfer das vergangene Jahr Revue passieren – Einige Highlights: Karnevalsmesse mit der KG Rot-Weiß Denklingen, Johannesfest in Odenspiel,

Jahresausflug nach Köln zu Kaplan Joseph, Cäcilienfest sowie Konzert mit den Hönern im Kölner Dom. Seit September wird der Chor hochkarätig durch die ausgebildete Stimme von Hans Steffens im Tenor verstärkt. Stimmlich überzeugte er bereits in einigen Solopartien und im Duett mit Melanie Kuhlmann. Der Probenbesuch lag bei 81,92%. Das erfreute auch den Chorleiter, der dem

Chor für seine engagierte und oft außergewöhnliche Einsatzbereitschaft dankte. Er fühle sich wohl im Chor und sei glücklich, dass er diesen bereits 18 Jahre leiten darf. Auch in diesem Jahr gibt es kein Ausruhen, denn der Terminplan 2017 ist mit vielen Einsätzen gespickt. Über neue SängerInnen würde sich der Chor sehr freuen – Probe DI, 19:30 – 21:15 Uhr im Antoniusheim. ■

Klaus Heedt

Abschied

Monika Funke verlässt Seniorenbetreuung Bielstein



»Es bleibt einem im Leben nur das, was man verschenkt hat.« (Robert Stolz, Komponist). Diesem Motto folgte Monika Funke in der Seniorenbetreuung in Bielstein über zehn Jahre und schenkte den Senioren ihre Zeit und Herzlichkeit.

Der Nachmittag im Januar stand unter dem Zeichen ihres Abschieds: Nach so langen Jahren ehrenamtlicher Tätigkeit als Organisatorin gab Monika Funke dieses Amt jetzt auf. Pater Thomas dankte ihr im Namen des Seelsorgeteams für

so viel Engagement und überreichte ihr einen schönen Blumengruß. Sie verlässt die Gruppe mit einem lachenden und einem weinenden Auge: Ihr bereiteten die Nachmittage immer viel Freude – und wer weiß, vielleicht wird sie nun das eine oder andere Mal auf der anderen Seite des Tisches Platz nehmen.

Die Senioren würden sich sehr darüber freuen, sie öfter in ihrer Runde zu begrüßen und das eine oder andere »Schwätzchen« zu halten.

Alle Senioren bedanken sich bei Monika Funke, sagen ihr ein herzliches »Vergelt's Gott!« und wünschen ihr alles Gute – ganz besonders aber Gesundheit und Wohlergehen – und einen ereignisreichen (Un-)Ruhestand! ■

Gabi Bergau

Die Redaktion

Layout und Satz



Lothar-Pierre
Adorján

Marika
Borschbach

Wolfgang
Clees

Barbara
Degener



Luisa Möbus
www.luisamoebus.de



Klaus-Peter
Jansen

Iris
Lomnitz

Michael
Ludwig

Marianne
Röhrig

Impressum

Herausgeber: Pfarrgemeinderat für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«,
V.i.S.d.P: Pfarrer Klaus-Peter Jansen Inselstr. 2, 51545 Waldbröl, Telefon: (0 22 91) 92 25 0

Layout und Satz: Luisa Möbus, vaelju:design, Köln (www.luisamoebus.de)

Druck (Auflage: 7400): Werbeproduktur Simons, Wiehl (www.werbeproduktur.de)

Spenden:

Unser Heft wird kostenfrei an alle Gemeindemitglieder und Interessenten abgegeben und ist nicht billig...
Darum freuen wir uns über jede Spende: **Kirchengemeindeverband An Bröl und Wiehl // Volksbank Oberberg eG**
Konto Nr.: 509787026 // BLZ: 384 621 35 // IBAN: DE83 3846 2135 0509 7870 26 // BIC: GENODED1WIL
Verwendungszweck: »fünfkant« // Bei Angabe von Name und Anschrift erhalten Sie einen Spendenbeleg zur Vorlage beim Finanzamt.

Bildnachweise:

(Alle anderen Fotos stammen von Gemeindemitgliedern und Autoren)

Titel/Seite 2: <https://pixabay.com/de/>
Seite 6: Didi43, www.commonswiki.org/wiki
Seite 8: Heinz Dahlmans, www.pixelio.de
Seite 10: Thomas Dobkowitz, www.pfarrbriefservice.de
Seite 14: Luise Theill, Wiehl
Seite 15: N. Schmitz, www.pixelio.de
Seite 16: Dieter Schütz, www.pixelio.de
Seite 19: Norbert Rau, www.pfarrbriefservice.de
Seite 20: Biggi, www.pixelio.de
Seite 24: wobigrafie, www.pixelio.de
Seite 26: Jim Wanderscheid, www.pfarrbriefservice.de
Seite 29, 36: Thomas Plassmann, <http://archiv.thomasplassmann.de/>
Seite 30, 38: <https://pixabay.com/de/>
Seite 31: Sarah Frank, www.pfarrbriefservice.de
Seite 32: Lothar Wolle, www.pfarrbriefservice.de

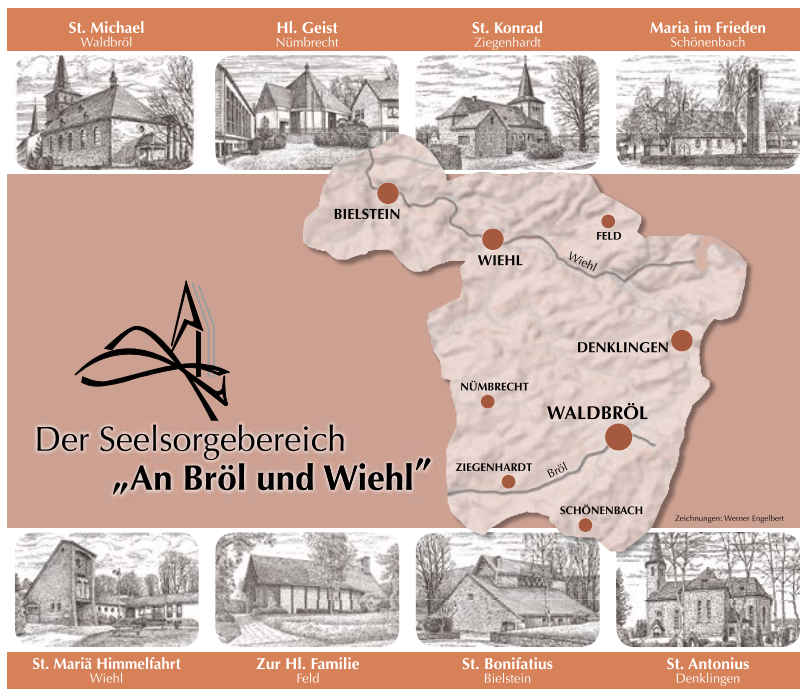
Textnachweise:

Quellenangaben zum Beitrag auf S. 6/7:

- 1 Martin Luther: Ein Sermon von Ablass und Gnade (1518), S. 2. Digitale Bibliothek Band 63: Martin Luther, S.1197 (vgl. Luther-W Bd. 2, S. 83) (c) Vandenhoeck und Ruprecht
- 2 Martin Luther: Die Ablassthesen und die Resolutionen (1517-1518), S. 71. Digitale Bibliothek Band 63: Martin Luther, S.1184 (vgl. Luther-W Bd. 2, S. 78) (c) Vandenhoeck und Ruprecht.
- 3 s.o.
- 4 s.o.

Quellenangaben zum Beitrag auf S. 24/25:

Sabine Demel, Frauen und kirchliches Amt, Grundlagen – Grenzen – Möglichkeiten Herder/Freiburg 2012



Pastoralbüro für den Seelsorgebereich »An Bröl und Wiehl«:

Weitere Informationen können Sie auch gerne über unsere Pfarrbüros und das Pastoralbüro erhalten:

Pfarrbüro St. Michael und Pastoralbüro

Inselstr. 2 // 51545 Waldbröl
Tel. (0 22 91) 92 25 0 // Fax (0 22 91) 92 25 25
E-Mail sb-buero@sbawu.de oder
sb-buero@seelsorgebereich-an-broel-und-wiehl.de
Bürozeiten Mo 15 – 17 h, Di – Fr 9 – 12 h, Di 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Mariä Himmelfahrt

Hauptstr. 67 // 51674 Wiehl
Tel. (0 22 62) 75 14 03 // Fax (0 22 62) 75 14 04
E-Mail pfarrbuero@kath-kirche-wiehl.de
Bürozeiten Mo+Fr: 9 – 12 h, Mi+Do: 15 – 18 h

Pfarrbüro St. Bonifatius

Florastr. 7 // 51674 Wiehl-Bielstein
Tel. (0 22 62) 70 11 50 // Fax (0 22 62) 70 11 51
E-Mail bonifatius.bielstein@t-online.de
Bürozeiten Di 15 – 18 h, Mi, Do und Fr 9 – 12 h

Pfarrbüro St. Antonius

Hauptstr. 19 // 51580 Reichshof-Denklingen
Tel. (0 22 96) 99 11 69 // Fax (0 22 96) 99 95 83
E-Mail pfarramt-denklingen@t-online.de
Bürozeiten Mo 8:30 – 12 h, Do 16 – 18 h

Thema der nächsten Ausgabe: »Ehrenamt«

In der nächsten Ausgabe dieses Magazins wollen wir uns mit dem Themenbereich »Ehrenamt« befassen. Geplanter Erscheinungstermin ist der 01.09.2017. Sie können der Redaktion gerne Ihre Gedanken, Anregungen und Beiträge zu diesem Thema schicken. Die Redaktion behält sich Auswahl und Kürzung der zu veröffentlichenden Beiträge vor. Als weiteres Thema haben wir »Träume« geplant. Gerne nehmen wir weitere Themenvorschläge für künftige Ausgaben entgegen.

Außerdem: Feedback und Kritik sind erwünscht. Schreiben Sie uns Ihre Meinung und Verbesserungsvorschläge!

Beiträge an: redaktion@kkgw.de oder Redaktion »fünfkant«, c/o Pastoralbüro, Inselstr. 2, 51545 Waldbröl.

Redaktionsschluss für Heft 3|2017 ist der **30. Juni 2017**.

Alle bisher erschienenen fünfkant-Magazine

finden Sie zum Download unter www.kkgw.de unter dem Menüpunkt »Magazin fünfkant«. In St. Michael liegen sie auch alle im Schriftenstand zum Mitnehmen aus.